Nr. 214 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 18. September 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Deutschlands Mitarbeit im Völkerbund

Dr. Stresemann vor der Weltpresse — Deutschland unterstützt den polnischen Vorschlag — Die Abrüstung ist unzulänglich — Die Aufgaben der Locarnomächte

Genf. Reichsaußenminister Dr. Stresemann empfing Freitag im Hotel „Metropole" Vertreter der deutschen und ausländischen Presse zu einem Tee, in dessen Verlauf er in seiner Rede auf die aktuellen Fragen des Völkerbundes einging.

Dr. Stresemann führte u. a. folgendes aus:

„Zum zweiten Male in diesem Jahr ist das Deutsche Reich im Völkerbund vertreten. Deutschland konnte an allen großen Völkerbundsfragen mitarbeiten. Die gegenwärtige Tagung gehört zu den bedeutendsten. die Genf bisher gesehen habe. Wohl hat die Generaldebatte in der Vollversammlung einen Streit der Meinungen gezeigt, doch dieser Gedankenaustausch muß als viel wertvoller, als der Austausch allgemeiner Höflichkeiten bezeichnet werden. Von zwei Seiten ist der Versuch gemacht worden. die von einzelnen Nationen vorgebrachten Anregungen in Entschließungen zusammenzufassen.

Aber die polnische, wie die holländische Entschließung haben das gleiche Schicksal gehabt,

verschiedenen Aenderungen ausgesetzt gewesen zu sein.

Deutschland hat die polnische Entschließung unterstützt,

weil es der Meinung war, daß eine feierliche Erklärung derart, daß alle Völkerbundsstaaten dem Krieg verabscheuen, keineswegs schaden kann. Herr Briand hat in seiner Rede auf nicht lange zurückliegende spannungsreiche Zeiten hingewiesen. Diese Zeiten haben Spannungen gehabt, die vielleicht stärker waren, als man im allgemeinen in der Oeffentlichkeit weiß. Aus diesem Grunde ist deutscherseits dem Gedanken Ausdruck gegeben worden, daß, wenn eine Entscheidung auch nichts an dem Pakt ändert, eine solche Entscheidung von großer Bedeutung sein kann, weil

auch die Empfindungen der Menschen eine moralische Weltgeltung haben,

die ebenso stark sein kann, wie die Paragraphen, die die Völker juristisch binden." Dr. Stresemann hob sodann hervor, daß die deutsche Delegation glaube, in Anspruch nehmen zu können, daß sie sich nicht mit Worten begnügt habe.

Deutschlands Erklärung über die Unterzeichnung der sogenannten Fakultativklausel des Haager Schiedsgerichtshofes ist deshalb von Bedeutung,

weil jetzt wohl der Bann gebrochen sein kann, der andere Nationen bisher zurückgehalten hat, den gleichen Schritt zu gehen. In jedem Land mit seinen vielen Millionen Einwohnern kann die Oeffentlichkeit nicht bis zum letzten Mann einig sein. So auch in Deutschland mit einer Bevölkerung von 63 Millionen. Die deutsche Völkerbundsdelegation aber umfaßt sämtliche großen Parteien und ist sich über

ihre Haltung gegen den Völkerbund völlig einig.

Dr. Stresemann kam sodann auf die Veröffentlichungen der „Menschheit" zu sprechen. Er führte dabei u. a. aus: „Wenn jemand seit Jahren überhaupt nicht mehr in Deutschland lebt, hat er kein Recht, über die geistige Verfassung des Landes und des Volkes zu sprechen. Wenn aber jemand von deutschem Blut dafür eintritt, daß das Rheinland an Frankreich abgetreten wird, so ist das ein Mangel an Charakter und Anstand, den kein Volk dulden kann. Allein eine von allen großen politischen Parteien einschließlich der Opposition vertretene Politik

muß als allgemein maßgebende Grundlage für die Beurteilung des deutschen politischen Willens

angesehen werden. Die Politik der deutschen Völkerbundsdelegation ist unmöglich, wenn sie nicht von den großen Parteien bei der Opposition getragen wird. Regierung und Opposition sind sich über die Grundlagen der Politik einig. Die große Mehrheit des Volkes ist damit hinter der Regierung."

Der Reichsaußenminister ging darauf auf die

Hauptprobleme der gegenwärtigen Völkerbundstagung

über. Nachdrücklich stellte er fest, daß die Besprechungen der Locarnomächte außerhalb der Völkerbundsverhandlungen mit den Aufgaben des Bundes selbst nichts zu tun hätten. Damit könne von einer Verletzung der Rücksicht auf andere, vor allem die sogenannten kleineren Nationen nicht die Rede sein. Die

Besprechungen der Locarnomächte

hatten sich ausschließlich auf die Angelegenheiten dieser Mächte, sowie auf in Locarno festgesetzte Fragen bezogen. Der deutsche Standpunkt sei stets gewesen, daß der Völkerbund seinen Zweck verfehlen würde, wenn er den kleineren Staaten nichts anderes, als einen Anschluß an die Korporationen der Großmächte geben würde. So wie die Locarnomächte heute untereinander zusammengekommen seien, so seien die südamerikanischen Delegierten zu Sonderbesprechungen im Vorjahre zusammengekommen. Zu dieser Art von Besprechungen müßte auch die Zusammenkunft des

polnischen Delegierten Sokal mit den Vertretern der baltischen Staaten und der kleinen Entente gerechnet werden.

Der Verlauf der Ratswahlen und die Wahl des Versammlungsvorsitzenden hätten jeden Versuch einer Vorausbestimmung enttäuscht, und seien ein Beweis dafür, wie falsch die Ansicht sei, daß die kleineren Staaten im Völkerbund nur eine Nebenrolle spielten. Dr. Stresemann stellte fest, daß sich Deutschland

stets, für die demokratischen Ordnungsprinzipien des Völkerbundes

einsetzen werde. Bei den Ratswahlen, fuhr er fort. müsse nicht nur das Land, sondern auch die Persönlichkeit berücksichtigt werden. Zur Abrüstungsfrage erklärte Dr. Stresemann, daß das wehrlose Deutschland als das der Sicherheit am meisten bedürftige Land, besonders an der Abrüstungsfrage interessiert sei. Die deutsche Delegation sei außerdem verpflichtet, ihre Mitwirkung am Völkerbund durch ein Streben nach Verwirklichung der Verpflichtungen aus dem Locarnovertrag vor dem Volke zu verantworten. Der gegenwärtige Stand der Abrüstungsfrage sei auch für die Vertreter gerüsteter Staaten durchaus unbefriedigend. Zum Schluß seiner Rede verwies Dr. Stresemann noch auf

die Bedeutung der im Rahmen des Minderheitenschutzes

bedeutsamen Frage des ungarisch-rumänischen Konfliktes hin. Er gab der Meinung Ausdruck, daß, wenn auch die gegenwärtige Tagung des Völkerbundes die jeder menschlichen Institution innewohnenden Schwächen gezeigt habe, der Völkerbund weiter wachsen werde.

Schicksalstage

Am Montag, den 19. September, tritt der Sejm zu einer außerordentlichen Session zusammen und die kommenden Tage werden die Entscheidung bringen, ob die Regierung sich für die Demokratie, also zur Achtung der Verfassung oder zur Diktatur entschließen wird. Aus der heutigen Zwischenlösung des Ungewissen müssen wir hinaus. Bald nach der etwas ungewollten Schließung des Sejms war innerhalb der Parteien der Wunsch entstanden, die Regierung unter Berufung auf die Verfassung zu zwingen, eine außerordentliche Session einzuberufen. Aber bevor man die Unterschriften unter den Antrag zusammen hatte, war man noch des Glaubens, daß die Regierung von sich aus eine außerordentliche Tagung einberufen wird, man wollte den Staatspräsidenten nicht zwingen, eine außerordentliche Session gemäß der Verfassung einberufen zu müssen. Als man aber sah, daß die Regierung selbst abwartet, so entschloß man sich, die Einberufung zu fordern, was auch inzwischen erfolgt ist. Noch ist man in politischen Kreisen der Meinung, daß ein Ausgleich gefunden wird, wenn man auch aus der Regierungspresse herausliest, daß die Regierung die Arbeiten vollkommen dem Sejm überlassen will, jedenfalls ist eine Einigung über ein Programm noch nicht erfolgt. Fast erweckt es den Anschein, als wenn der Sejm der Regierung höchst gleichgültig wäre. Aber ist dies der Fall, dann ist es unverständlich, wozu die Regierung noch den Leichnam galvanisiert, warum sie dann nicht zur Auflösung schreitet. Und davor scheint man in Regierungskreisen noch eine gewisse Sorge zu haben.

Nun behaupten die Regierungsblätter, daß die Mißachtung nur dem gegenwärtigen Parlament gilt, daß die Regierung bereit ist, mit dem kommenden Sejm zusammenzuarbeiten. Eine solche Motivierung ist höchst unglücklich, denn nichts gibt der Regierung die Sicherheit, daß das kommende Parlament mit der Regierung wird zufrieden sein, es ist doch auch durchaus möglich, daß die Opposition weit stärker vertreten wird, als jetzt und dann müßte die Regierung gehen, wozu sie nach allen bisherigen Erfahrungen, durchaus nicht gewillt ist. Wir haben keine Ursache, diesen Sejm in Schutz zu nehmen. Aber er wollte, wenn auch demonstrativ, alles tun, um sich selbst auflösen zu können, wenn er die ihm dringend erscheinenden Gesetze erledigt und verabschiedet hätte. Als der Selbstauflösungsbeschluß nun dem Senat vorlag, griff die Regierung ein und schloß die außerordentliche Session, zwang also den von ihr so mißachteten Sejm zum Weiterleben, wollte oder wagte es nicht, seine Auflösung herbeizuführen, Neuwahlen auszuschreiben und dem ewig Ungewissen ein Ende zu bereiten. Gewiß war dieser Schritt rein verfassungsmäßig zulässig, beweist aber nichts von demokratischer Staatsbejahung, sieht schon etwas mehr nach diktatorischem Gebahren aus. Denn niemand weiß mehr, was die Regierung will, sie hat bei der ganzen Tagung nichts getan um den Sejm wissen zu lassen, welches ihre Wünsche zu den vorliegenden Gesetzesprojekten sind, nur als der Selbstauflösungsantrag nahe vor der Annahme war, erfolgte die Heimschickung der Volksvertretung. Niemand wird behaupten wollen, daß in diesem Akt eine Stärke der Regierung zu sehen ist, viel eher muß man vom Gegenteil überzeugt sein.

Es ist an dieser Stelle wiederholt auf die praktischen Fragen hingewiesen worden, die der Erledigung dringend bedürfen. Es war durchaus möglich, daß die verschiedenen Gesetzesprojekte durch Kompromisse gelöst würden, aber die Regierung verhielt sich völlig passiv und verhinderte durch Schließung der Session ihre Erledigung, wobei noch besonders hingewiesen werden muß, daß die geschlossene Session als außerordentliche von der Regierung selbst einberufen wurde. Jetzt hat der Sejm sie erzwungen, er möchte gern die Fragen, die dringend sind, lösen, aber die Regierung billigt das Zusammentreten, niemand kennt aber ihre Absichten, was sie nun wünscht. Der vorliegende Stoff ist nicht geeignet, eine Zusammenarbeit zwischen Regierung und Volksvertretung herbeizuführen. Wenn wir an das Pressedekret, an das Selbstverwaltungsprojekt, das Gesetz betreffend der Koalitions- und Versammlungsfreiheit denken, dann ist soviel Konfliktstoff vorhanden, daß kaum daran gedacht werden kann, daß der Sejm und Senat auch nur einige Tage zusammen bleibt, wenn er die hier skizzierten Arbeiten aufnehmen will. Und der Senat muß schließlich gleichfalls beim Selbstauflösungsantrag der Volksvertretung beginnen. Nun geht aber auch die gegenwärtige Legislaturperiode zu Ende und im November müßten die Pforten der Volksvertretung sowieso geschlossen

Gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung

Warschau. Die Zentralkommission der polnischen Freien Gewerkschaften hat, wie die Morgenblätter aus Warschau melden, einen scharfen Aufruf gegen die Wirtschaftspolitik und die Verfassungspolitik des Pilsudski-Kabinetts beschlossen. Der Aufruf stellt zunächst fest, daß trotz günstiger Wirtschaftskonjunktur und steigender Produktionsziffer die Lebenshaltung der polnischen Arbeiterschaft überaus niedrig bleibe. Besonders enttäuscht seien die Staatlichen Arbeiter und Beamten. Die Arbeitslosenunterstützung sei z. Zt. in Polen so niedrig und so unvollkommen, wie noch unter keiner früheren polnischen Regierung. Die gesamte Wirtschaftspolitik richte sich einseitig nach den Interessen der großen Unternehmer. Der arbeiterfeindlichen Wirtschaftspolitik entspreche auch die Unterwühlung der demokratischen Grundsätze des politischen Lebens in Polen durch die Regierung. Die Regierung gehe den Weg zur faschistischen Diktatur. Die polnischen Arbeiter müßten sich gegen diese Gefahr schützen und sich zum Kampf bereit machen. Wenn schon eine Diktatur in Polen aufgerichtet werden müßte, so sollte es die der Arbeiterklasse sein.

Schiedsverträge für Luxemburg

Berlin. Einer Morgenblättermeldung aus Genf zufolge, soll die Unterzeichnung der politischen Schiedsverträge zwischen Deutschland und Luxemburg am Montag zu erwarten sein.

Mißtrauenskundgebung gegen Ludendorff

Keine Beteiligung des Reichbanners an der Tannenbergfeier.

Königsberg. Die Vertreter aller republikanischen Parteien im Gauvorstand Ostpreußen des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold haben nach eingehenden Beratungen einstimmig die Beteiligung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold an der am Sonntag stattfindenden Tannenbergfeier abgelehnt. Die Vertreter aller drei Reisbannerparteien waren darin einig, daß eine Spalierbildung für Ludendorff nicht in Frage kommen könne.

Chamberlain bei Stresemann

Genf. Außenminister Chamberlain stattete Freitag vormittag Reichsaußenminister Dr. Stresemann im Hotel Metropol einen Besuch ab. Die Unterredung zwischen den beiden Außenministern dauerte über eine Stunde. Es verlautet, daß während dieser Unterredung Chamberlain auf den von Paul Boncour eingebrachten Entschließungsantrag hingewiesen hat, durch den der Vollversammlung der Abschluß von Sicherheitsverträgen empfohlen wird.

Briand fährt nach Genf zurück

Paris. Im Gegensatz zu den bisherigen Informationen fährt Briand nach einer Havasmeldung nach seiner Teilnahme am Ministerrat Sonntag wieder nach Genf zurück.

werden, wenn es nach Verfassungsgrundsätzen geht und da wäre schließlich auch der Selbstauflösungsantrag überflüssig.

Noch ist nicht zu übersehen, was die Regierung will, die Volksvertreter selbst behaupten, daß sie es auf eine Provokation nicht hintreiben wollen. Die nächsten Tage müssen also die Entscheidung bringen, ob die Regierung die Demokratie will und damit vollkommene Achtung der Verfassung oder ob sie es mit der Diktatur versucht, zu welcher gewisse Anzeichen hindeuten. Es ist nicht anzunehmen, daß die Regierung etwa den Vorschlag unterbreiten will, daß der Sejm an die Beratung des Budgets herantreten soll, um dann im November die fällige Auflösung durchzuführen und Neuwahlen zum Frühjahr auszuschreiben. Wäre dies Absicht der Regierung, so könnte man dies als eine glückliche Lösung bezeichnen, nur fragt es sich, ob der Sejm auf die Erledigung der von ihm vorbereiteten Gesetzesprojekte verzichten will. Einige von diesen Vorlagen sind bereits in zweiter Lesung beschlossen, haben oft bis drei Jahre in den Kommissionen gelegen und müßten, wenn sie in dieser Legislaturperiode nicht erledigt werden, erneut den Sejm nach den Neuwahlen beschäftigen. Immer muß betont werden, daß es sehr fraglich ist, ob der kommende Sejm der Regierung williger folgen wird, als der jetzige, den das Kabinett Pilsudski durch ihre Handlungsweise zu der gegenwärtigen Opposition gezungen hat. Es sind Schicksalstage, die da kommen und mit Demokratie oder der Diktatur enden müssen, wenn die Regierung nicht einlenkt. Denn das Schicksal liegt nicht mehr in den Händen der Volksvertretung, die einzig von der Gnade der Regierung lebt, sondern ist vollkommen abhängig vom Willen eines einzigen Menschen, Pilsudskis, der auch die Regierungsgewalt beherrscht, wenigstens seinem Kabinett die Richtung weist.

Im Mai vorigen Jahres hätte wohl niemand einen solchen Ausgang der moralischen Sanierung voraussehen können. Wir haben davor gewarnt, sich der Erwartung hinzugeben, daß aus einem militärischen Umsturz eine Arbeiter- und Bauernregierung entstehen könnte. Der Weg der sozialen Revolution, der naturnotwendig der nationalen Revolution folgen muß, ist durch das Eingreifen Pilsudskis im Mai vorigen Jahres abgelenkt worden, er ist wohl zur Zeit unterbunden, aber keineswegs für immer aufgehoben. Darüber muß sich die Arbeiterklasse Klarheit verschaffen. Alle schönen Versprechungen der Regierungen sind nur solche verblieben, die Regierung der moralischen Sanierung vermag keine einzige Tat nachzuweisen, daß wirklich eine Besserung der Lage des Staates und des Volkes eingetreten ist. Die Reaktion fühlt sich stärker denn je und die Arbeiterklasse ist viel gebundener als sie unter den früheren Regierungen war. Dies wird aber nicht verhindert, daß sie aus der Zwangslage ihre Schlußfolgerungen zieht und sich nicht von nationalen Phrasen einfangen läßt. Früher oder später werden die Wahlen folgen, denn auch eine vorübergehende Diktatur kann keine Lösung der schwebenden Probleme bringen und dann wird auch die Arbeiterschaft dem Staat und der Regierung ihre Forderungen präsentieren. Auf diesen Zeitpunkt zu rüsten, muß oberste Pflicht der Arbeiterklasse sein. —ll.

Danziger Enttäuschung über Genf

Danzig. Die Danziger Blätter geben heute zu der Ablehnung des Danziger Antrags auf Verlegung des polnischen Munitionslagers von der Westerplatte der tiefsten Enttäuschung über die Genfer Verschleppungsmanöver Ausdruck. Die „Danziger Neuesten Nachrichten" schreiben, daß man sich in Genf zwar bemühen wollte, in der Westerplattenangelegenheit eine gerechte Entscheidung zu fällen, daß man aber die lebenswichtigen Interessen und die Stimmung der Danziger Bevölkerung zurückgestelbt habe hinter die opportune Erwägung, jetzt eine für Polen ungünstige Entscheidung fällen zu müssen. Die „Danziger Allgemeine Zeitung" schreibt, daß die Hinauszögerung der Westplattenangelegenheit sich durchaus der bisherigen Danziger Politik des Völkerbundsrates anpasse. Jedes entschiedene Vorgehen für Danzig werde in Genf tunlichst vermieden. Danzig sei nunmehr weiterhin den schwersten Gefahren durch das Munitionslager ausgesetzt. Danzig werde aber nie aufhören gegen das ihm in Genf angetane Unrecht zu protestieren.

Frankreichs Wiederbelebung des Genfer Protokolls

Ein neuer Vorstoß Paul Boncours

Genf. In der Abrüstungskommission der Völkerbundsversammlung brachte Freitag der französische Delegierte Paul Boncour, der gegenwärtig an Stelle Briands, erster Delegierter der französischen Delegation ist, einen neuen Vorschlag ein, der über den holländischen und polnischen Antrag hinausgehende Richtlinien für die weitere Behandlung des Abrüstungsproblems, insbesondere eine grundsätzliche Erweiterung sowie ferner die Schaffung neuer Sicherheitsgarantien vorsieht.

*

Der Resolutionsentwurf Paul Boncours hat folgenden Wortlaut: Die Völkerbundsversammlung nimmt von den in technischer Natur bereits erzielten Forschritten der Arbeiten der vorbereitenden Abrüstungskommission, sowie des Ratskomitees für ein beschleunigteres Zusammentreten des Völkerbundsrates in Kriegszeiten Kenntnis. Besorgt um die

Realisierung der politischen Beziehungen,

die zur Sicherung der Erfolge der Abrüstungsarbeiten erforderlich sind, ist die Vollversammlung der Ueberzeugung, daß dieser Erfolg nur erzielt werden kann, wenn jeder Staat die Ueberzeugung erhält, daß er für seine eigene Sicherheit

nicht lediglich auf seine eigenen Rüstungen

angewiesen ist und die Sicherheit auf einer kollektiv durch den Völkerbund organisierten Aktion aufgebaut ist. Diese Aktion muß in erster Linie dahin zielen,

den Ausbruch eines Krieges zu verhindern,

oder zu unterbinden und nowendigerweise demjenigen Staat, der das Opfer eines Angriffes geworden ist, die notwendige Hilfe angedeihen zu lassen. Die Völkerbundsversammlung ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Lasten, die infolge einer gemeinsamen Aktion von den einzelnen Staaten getragen werden, von diesen leichter zu übernehmen wären wenn die Lasten auf eine größere Zahl von Staaten verteilt und wenn diese einzelnen Verpflichtungen eindeutig diktiert und begrenzt würden.

1. Die Vollversammlung empfiehlt infolgedessen den Abschluß von Schiedsverträgen, die die friedliche Regelung aller Streitigkeiten sichern und zwischen den Staaten eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens schaffen, die notwendig ist, damit die Arbeiten der vorbereitenden Abrüstungskommission fortgesetzt werden können.
2. Die Vollversammlung fordert den Rat auf, die vorbereitende Abrüstungskommission möge den Konventionsentwurf über die Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen, sowie diejenigen Mittel prüfen, die geeignet sind, allen Staaten die notwendige Garantie der Sicherheit zu geben, die es ihnen ermöglichen soll, die Grade ihrer Rüstungen in möglichst niedrigen Ziffern für die internationalen Abrüstungsabkommen festzusetzen.

Die Völkerbundsversammlung ist der Ansicht, daß hierzu folgende Mittel erwogen werden können:

1. Eine Aktion des Völkerbundes, die darauf hinzielt, die gegenwärtigen einzelnen Sicherheitsverträge einander anzupassen und zu generalisieren.
2. Eine systematische Vorbereitung der Auslegung der verschiedenen Artikel des Völkerbundspaktes.
3. Eine elastischere Ausgestaltung der Bestimmungen des Genfer Protokolls vom Jahre 1924, um hierdurch den einzelnen Signatarmächten unabhängig von den allgemeinen Verpflichtungen des Völkerbundspaktes die Möglichkeit zu geben, ihre Verpflichtungen in bezug auf mehr oder weniger enge Solidarität, die zwischen den einzelnen Verträgen besteht, entsprechend der geographischen Lage anzupassen.

Dieser neue Versuch, die Gedanken des Genfer Protokolls zu beleben, dürfte ebenso zum Scheitern verurteilt sein wie die vorhergehenden, auf Veranlassung Frankreichs gemachten Vorschläge Polen. Auch die Formulierung, daß es darauf ankomme, eine elastischere „Form" zu finden, um das Genfer Protokoll annehmbar zu machen, dürfte nicht darüber hinwegtäuschen können, daß der eigentliche Zweck des Protokolls, nämlich das „französische System" des Friedens in Europa zu verewigen, heute weniger von den Staaten anerkannt werden kann, die eine Hegemonie Frankreichs in Europa ablehnen.

Die Ukrainer fordern das Selbstbestimmungsrecht

Hier ist eine ukrainische Abordnung eingetroffen, um dem Vorsitzenden der Völkerbundsversammlung ein vom Vorsitzenden des ukrainischen Nationalrates, Petruschewitsch. unterzeichnetes Memorandum zu überreichen, worin es u. a. heißt, daß durch die Friedensverträge von 1919 und die Entscheidung der Botschafterkonferenz von 1923 acht Millionen Ukrainer gegen ihren Willen und gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker unter die Herrschaft Polens, Rumäniens und der Tschechoslowakei gestellt wurden. Von diesen acht Millionen stünden sieben Millionen unter polnischer Herrschaft. Die genannten Staaten betrieben gegen die Ukrainer eine Unterdrückungspolitik mit dem Ziel, sie zu entnationalisieren. Die Bestimmungen der Minderheitenverträge würden von diesen Staaten mißachtet. Das Memorandum fordert eine Nachprüfung der Beschlüsse, durch die die ukrainischen Gebiete gegen den Willen ihrer Bevölkerung unter die Herrschaft Polens und Rumäniens gestellt wurden. Es fordert ferner, daß man die Tschechoslowakei veranlasse, den Ukrainern die im Vertrag von Saint Germain zugesicherte Autonomie zu gewähren, und daß man die drei genannten Staaten veranlasse, die Bestimmungen der Minderheitenverträge zu beachten.

Ein Spionageprozeß gegen Ukrainer

Krakau. Vor dem hiesigen Kreisgericht begann Freitag unter strengstem Ausschluß der Oeffentlichkeit eine Gerichtsverhandlung gegen 36 Ukrainer, denen Zugehörigkeit zu einer geheimen ukrainischen Militärorganisation und Verrat militärischer Geheimnisse an einen Nachbarstaat zur Last gelegt wird. Die Angeklagten befinden sich bereits seit Juli 1926 in Untersuchungshaft. Man rechnet mit einer Prozeßdauer von ca. zwei Monaten. Alle näheren Nachrichten über Einzelheiten dieses Prozesses werden in der Offentlichkeit ferngehalten.

Für Aufrechterhaltung der französisch-russischen Beziehungen

Paris. Angesichts der Bemühungen der französischen Rechtsparteien, auf die Regierung einen Druck in der Rechtung eines Bruches mit Rußland auszuüben, hat sich ein „Ausschuß zur Aufrechterhaltung der französisch-russischen Beziehungen" gebildet. In einem Aufruf gibt dieser Ausschuß der Ueberzeugung Ausdruck, daß der Abgang des sowjetrussischen Botschafters den Auftakt zu einem völligen Abbruch der Beziehung zwischen den beiden Ländern bedeuten würde. Dies würde notwendigerweise zu internationalen Verwicklungen führen, deren Ausdehnung und Folgen niemand übersehen könne. Der Ausschuß richtet daher an alle Anhänger des Friedens den Appell, das Komitee bei seinen Bemühungen zu unterstützen.

Einigung in der Kuomintang

Berlin. Die Nachrichten-Agentur teilt mit: Die Zentralexekutive und das Zentralkontrollkomitee sind zu einer Konferenz in Nanking zusammengetreten. Man kam darin überein, die Behandlung der wichtigsten nationalen Fragen auf die Tagesordnung zu setzen. Es läßt sich jetzt bereits erkennen, daß die Führer von Nanking und Wuhan hinsichtlich der allgemeinen politischen Richtlinien eines Sinnes sind. Die Zusammenarbeit erweist sich als sehr erfolgreich. Die frühere Regierung von Nanking und Wuhan ist aufgelöst. An ihrer Stelle übernahm ein Komitee von 30 Mitgliedern die Leitung der Regierungsgeschäfte. Trotz des Protestes der Mächte ist die Zollautonomie, die von der Nankingregierung vor einigen Monaten beschlossen wurde, mit dem 1. September in Kraft getreten. Der Pekin-Binnenzoll wurde beseitigt. Es wird eine weitere Erhöhung der Zölle in Erwägung gezogen.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

49)

„Ich glaube mich an etwas Aehnliches erinnern zu können."

„Und doch hat er auf deiner Bank sechzigtausend Pfund abgehoben. Diese Tatsache habe ich eben entdeckt."

Sir Godley wandte sich nicht um.

„In dir steckt das Zeug zu einem großen Detektiv", versetzte er.

„Sarkasmus verfängt bei mir nicht", entgegnete der Wetter ruhig. „Ich habe dein Geheimnis entdeckt, alter Herr! Tatsächlich habe ich es schon vor einigen Tagen entdeckt, aber keine Zeit gehabt, dich damit zu überraschen. Wer wurde am 1. Juni 1854 geboren?"

„Das weiß der Himmel", sagte der Vater, indem er sich aufmerksam im Spiegel betrachtete.

„Wer war J. X. T. L. — John Xavier Towler Long?", fragte der Wetter ruhig. „Und um dich vor einer Lüge deinem Kinde gegenüber zu bewahren, will ich es dir sagen. John Xavier Towler Long war Clay Shelton!"

„Wirklich?" Sir Godley steckte sorgfältig eine Nadel in seine seidene Krawatte und zeigte kein bemerkbares Interesse.

„Und Clay Shelton, den ich an den Galgen gebracht habe, war dein Bruder!"

Auch nicht ein Augenzucken ließ Sir Godley Longs Bewegung erkennen.

„Woher weißt du das?" fragte er.

Der Wetter setzte sich wieder hin.

„In Sheltons Flußjacht fand ich eine Anzahl Daten eingeschnitzt, und ich nahm an, daß jede eine besondere Bedeutung hatte. Das erste Datum war sicherlich der Geburtstag eines Mannes — der 1. Juni 1854. Daneben standen die Anfangsbuchstaben „J. X, T. L."; „X" ist aber ein sehr merkwürdiger Anfangsbuchstabe und kann nur einem von ungefähr fünf Namen gehören. Ich habe die Akten von Somerset House nach dem Namen des Kindes durchforscht, das am 1. Juni geboren wurde und diesen Anfangsbuchstaben führte. Und ich brauchte nicht lange zu suchen, bis ich herausfand, daß John Xavier Towler Long an diesem Tage zur Welt kam. Towler war ein Name, der in unserer Familie vorgekommen ist. Wenn ich mich recht erinnere, war es der Name meiner Urgroßmutter."

Sir Godley nickte.

„Mir wäre sicherlich der ähnliche Familienname aufgefallen, aber hier fand ich den Namen von J. X. T. L's Vater, der auch der Name meines Großvaters war. Dieser heiratete zweimal — und du warst ein Sohn aus der zweiten Ehe."

Sir Godley nickte.

„Warum hast du mir das nicht gesagt?"

Sein Vater lächelte sanft.

„Man rühmt sich gewöhnlich nicht der Bekanntschaften und Verwandtschaften solcher Art. Und tatsächlich habe ich John kaum gekannt. Er war zehn Jahre älter als ich, und ich erinnere mich seiner nur als eines jungen Mannes, der raubte, und der nach einer besonders skandalösen Sache verschwand. Das war vielleicht die schandvollste Tat, die er während seines langen und schlechten Lebens beging."

„Weißt du mehr über ihn?"

„Gar nichts. Ich hatte keine Idee, daß er mit mir verwandt war, bis ich sein Bild in den Zeitungen sah. Auch dann hätte ich ihn kaum erkannt."

„Und du wußtest es die ganze Zeit, daß er Clay Shelton war?"

Sir Godley drehte sich um, sein Gesicht war traurig.

„Ja, ich habe fast die ganze Zeit gewußt, daß er der größte Lump auf Gottes Erdboden war, daß er das Herz meines Vaters gebrochen und mich und meine Familie beinahe zugrunde gerichtet hatte. Deshalb wollte ich auch, daß du die Sache niederlegtest. Es ist natürlich, daß ich nicht sehen wollte, wie du den Mann, in dessen Adern das Blut meines Vaters rann, zu Tode hetztest. Es lag mir besonders daran, daß du von dieser Arbeit abließest, da ich wußte, daß er eine Bande hinterlassen hatte, die sein Werk fortführen sollte."

„Urkundenfälschung? Ich glaube, das hat aufgehört."

„Es hat aufgehört, und es hat auch nicht aufgehört", meinte Sir Godley. „Clay, ich will ihn weiter so nennen — das war übrigens sein Spitzname als Knabe — muß ein unermüdlicher Arbeiter gewesen sein. Er hat sicherlich eine große Anzahl gefälschter Dokumente hinterlassen, von denen einige schon in Umlauf gesetzt worden sind. Die Bande hat kein Geld mehr. Clay war nicht der Mann, der für sich oder für seine Bundesgenossen sparte. Du kannst mir glauben, daß die Bande des Schreckens in einer schlechten finanziellen Lage ist und aus diesem Grunde wirst du noch viel Sorge erleben."

„Was für Sorge?"

Sir Godley zuckte die Achseln.

„Monkford ist getötet worden, und ich bin sicher, daß dahinter eine Geldangelegenheit steckt. Arnold, du bist mit Neuigkeiten vollgestopft. Erzähle, was geschehen ist."

Und der Vater hörte stillschweigend dem Sohne zu, bis er geendet hatte, dann nickte er bedächtig.

„Sie sind hinter Monkfords Geld her, und das Mädchen ist in der ganzen Sache nur ein blindes Werkzeug. Armer, alter Crayley!"

„Kanntest du ihn?"

„Ihn kennen?" antwortete Sir Godley. „Aber selbstverständlich, jeder kannte Crayley. Du sagtest, daß du ihn im Verdacht hattest. Seit wann war das?"

„Seit dem Tage, an dem ich Clay Shelton in Colchester festnahm. Crayley war dabei", versetzte der Wetter. „Und er war da, um den Fälscher zu decken, dessen bin ich sicher. Clay Shelton trug niemals einen Revolver. Ich habe nach seiner Verhaftung seine Kleidung untersucht und habe keine Anhaltspunkte dafür gefunden, daß er in einer seinen Taschen einen Browning gehabt hatte. Der „Deckvogel" trug jeweils den Revolver — und in diesem Falle „vermasselte" es Crayley. Als er sich in den Kampf einmischte, geschah es nur in der Absicht, um Clay Shelton einen Revolver in die Hand zu drücken, und das tat er. Ich fand die Herkunft des Brownings heraus. Er war sechs Monate vorher in Belgien gekauft worden — und sechs Monate vorher verbrachte Jackson Crayley den Winter in Spa. Er war tatsächlich in Spa, als der Revolver gekauft wurde, obwohl wir nicht nachweisen können, daß er ihn selbst erstanden hat. Er beauftragte wahrscheinlich einen belgischen Diener mit dem Ankauf. Ist das nicht ein zu bemerkenswerter Zufall, um unbeachtet zu bleiben? Seit jener Zeit beobachtete ich Crayley. Kennst du Miß Revelstoke, Vater?"

Sir Godley schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Wird Korfanty zurücktreten?

Aus den veröffentlichten Steuerdokumenten durch die „Polska Zachodnia" war zu ersehen, daß der Berg- und Hüttenmann zu Händen Korfanty 2 Millionen Zloty für die Presse gegeben hat. Neben dieser Subvention erhalten nach demselben Blatte die beiden Presseorgane, die „Rzeczpospolita" und die hiesige „Polonia" jeden Monat Zuwendungen und zwar die „Rzeczpospolita" 15 000 Zloty und die „Polonia" 20 000 Zloty monatlich. Die „Polska Zachodnia" behauptet das in einem derart kategorischen Tone, daß hier jeder Zweifel als ausgeschlossen zu betrachten ist. Alle Presseorgane der Moralischen Sanation verlangen ganz energisch die Beseitigung Korfantys und mit ihm den N. P. R.-Abgeordneten Popiel aus dem Warschauer Sejm. Es wird hartnäckig das Gerücht kolportiert, daß in den Kreisen der hiesigen Ch. D. bereits Schritte unternommen wurden, um Korfanty zur Niederlegung seiner Obmannstelle in der Ch. D. und der beiden Sejmmandate zu bewegen. Die Ch. D. hat dazu erklärt, daß vorläufig noch keine Vorstandssitzung stattgefunden hat, weshalb auch keine Beeinflussung Korfantys in der erwähnten Richtung stattfinden konnte. Trotz dieser Erklärung erhält sich das Gerücht weiter und das Eindringen auf Korfanty soll nicht vom Vorstande der Ch. D., sondern von einzelnen Personen aus den Kreisen der Ch. D. hervorgehen. Es dürfte schon richtig sein, daß in der Ch. D. der Wunsch über das Zurückziehen Korfantys vom politischen Leben ausgesprochen wurde, aber dieser Wunsch dürfte kaum in Erfüllung gehen. Es sind nicht nur allein die Korfantyblätter, die von den Kapitalisten ausgehalten werden, sondern auch viele andere, die vorschätzen, Arbeiterinteressen zu vertreten. Es ist uns selbst in Kattowitz neben der „Polonia" noch ein zweites Blättchen bekannt, das von einem Generaldirektor Zuwendungen erhält. Schlimmer als beim Herrn Korfanty steht die Sache mit dem Abgeordneten Popiel, der es verstanden hat, sich als Abgeordneter zum Nachteile des Staates Vorteile zu verschaffen und dafür von dem Staatsanwalt im Zymirskiprozeß u. a. mit dem Kosenamen Industriebandit belegt wurde. Abgeordneter Popiel wird wahrscheinlich an die Niederlegung seines Sejmmandates glauben müssen.

Die Lohnverhandlungen im Bergbau wieder vertagt

Wie wir bereits berichteten, haben die Bergarbeiter mit ihrer Lohnerhöhung einen schweren Standpunkt, denn hinter den Arbeitgebern stehen Regierung und Behörden.

Bei der gestrigen Tagung des Schlichtungsausschusses scheint es recht stürmisch hergegangen zu sein. Die Arbeitnehmerseite war gezwungen, ihre Forderung zu erhöhen und zwar auf 50 Prozent, ein Standpunkt, der als selbstverständlich anzusehen ist. Von Arbeitgeberseite wird wohl dann der Sturm angefangen worden sein. Denn nachdem keine Mehrheit für die äußerst minimale Forderung da war, hatte man dieselbe wiederum vertagt. Ist das nicht ein Schauspiel für Götter? Jetzt will man schon den 15. September als den Termin nehmen. — Welchen Termin will man dann wählen? Was werden die Arbeiter dazu sagen? 10 Prozent Zulage ist doch ein Skandal, wo bleiben die Uebertagearbeiter und alle Schichter, Jugendliche und Weibliche? Der Herr Demobilmachungskommissar soll bei dem nächsten Schlichtungsausschuß den Vorsitzenden machen, und wer wird Beisitzer? Wir müssen verlangen, daß dieselben es bleiben. — Hoffentlich sucht man sich keine Lieblinge aus. K. K.

Verlegung der Räume der Gemischten Kommission für Oberschlesien

Wegen Uebersiedlung bleiben die Räume der Gemischten Kommission für Oberschlesien vom 17. bis einschließlich den 19. September 1927 geschlossen. Vom 20. September 1927 an befinden sich die Räume der Gemischten Kommission für Oberschlesien in Kattowitz, ulica Warszawska Nr. 7, im Gebäude der Bank Zwionzku Spolek Zarobkowych.

Gegen die Einziehung der Umsatzsteuer

Zwecks Aufhebung der Umsatzsteuer hat sich in einer besonderen Denkschrift die Zentral-Organisation der oberschlesischen Handwerker nach Warschau gewandt. Begründet wurde die Forderung damit, daß sich die Handwerksmeister in einer äußerst bedrängten Lage befinden und infolge übermäßiger Steuerbelastung nicht imstande sind, auch noch die prozentualen Zuschläge für die Umsatzsteuer, welche 2½ Prozent betragen, abzuführen. Gegen die Einziehung der Umsatzsteuer wurde schon wiederholt auf den Sitzungen der Handwerker protestiert. Falls sich eine endgültige Aufhebung der Umsatzsteuer nicht durchführen läßt, fordern die Handwerksmeister zumindestens eine Ermäßigung derselben auf nur ½ Prozent.

Vereinfachte Paßausstellung

Die Zentralbehörden haben eine Verordnung erlassen, die die Hindernisse beseitigen soll, mit denen jeder kämpfen mußte, der ins Ausland reisen wollte. Bisher mußte sich jeder Gesuchsteller die zur Erlangung des Auslandspasses nötigen Papiere bei der Polizei, im Finanzamte usw. persönlich beschaffen, wobei keine Zeit feststand, bis wann der Paß fertiggestellt sei.

Nach der neuen Verordnung hat der Gesuchsteller den Antrag auf einen Auslandspaß bei der Starostei zu stellen. Letztere ist verpflichtet, dem Gesuchsteller den Paß binnen 14 Tagen auszuhändigen, wobei sie die nötigen Bescheinigungen der Polizei-, Finanz-, Militärbehörden usw. selbst zu besorgen hat.

Die Neuerung ist deswegen so wichtig, da jetzt jeder Bewerber genau weiß, wann er seinen Paß erhält, was bei dem bisherigen Verfahren ausgeschlossen war.

Monopolgebühr von Tabakwaren

Nach der neuesten Verordnung des Finanzministers über die Höhe der Monopolgebühr von Tabakwaren, die von Privatpersonen aus dem Auslande eingeführt werden, gelten folgende Sätze für ein Kilogramm: Tabak in Blättern und Bündeln, mit oder ohne Rippen, 12 Zloty, Schnupftabak 20 Zloty, grobgeschnittenen Pfeifentabak 250 Zloty, Zigarren und Zigarillos 500 Zloty, feingeschnittenen Zigarettentabak **250 Zloty, Zigaretten 350 Zloty.**

Die Beamtenentlassungen der Verein. Königs- u. Laura vor dem Schlichtungsausschuß

Parteilichkeit des Schlichtungsausschusses. — Strafkonjunktur in der Industrie. — Kündigungen aus politischen Gründen.

Die Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte hat auf ihren Grubenanlagen am Ende des Monats Juni einer großen Anzahl von Angestellten und Beamten zum 30. September gekündigt. Die Kündigungen, welche auf Dubenskogrube ausgesprochen wurden, sind bereits im Monat August vor dem Schlichtungsausschuß in Rybnik zur Sprache gekommen. Da es sich zum größten Teil um Angestellte handelte, die sich zur deutschen Minderheit bekennen, hat der Angestelltenrat, der nur aus Polen zusammengesetzt ist, sich mit den Kündigungen einverstanden erklärt, weshalb der Schlichtungsausschuß die Einsprüche der Angestellten abwies und somit die Kündigungen als zurecht bestehend erklärte. Durch die Schuld des polnischen Angestelltenrates werden nun Beamte, die zum Teil jahrzehntelang auf dieser Anlage beschäftigt waren, auf die Straße gesetzt.

Am Donnerstag, den 15. September 1927, kamen nun die Kündigungen der Angestellten **von Richterschächte und Fizinusschacht vor dem Schlichtungsausschuß Katowice zur Sprache.** Ein großer Teil der Gekündigten wurde durch den Gewerkschaftssekretär Eugen Peschka vom Afabund vertreten. Zuerst wurde in Sachen zweier Angestelltenratsmitglieder von Richterschächte verhandelt. Es handelte sich um einen Angestellten der deutschen Minderheit und um einen Polen. Trotzdem, daß das Angestelltenratsmitglied, das sich zur deutschen Minderheit bekennt, einen Antrag an den Schlichtungsausschuß einbrachte, wurde derselbe nicht behandelt. Dagegen schritt man zur Behandlung eines Antrages der Verwaltung, welche vom Schlichtungsausschuß die Zustimmung zur Entlassung der beiden Angestelltenratsmitglieder verlangte. Herr Peschka vom Afabund bemängelte einleitend die formale Richtigkeit des Verwaltungsantrages und verlangte Abweisung desselben aus formellen Gründen. Die Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes sind seitens der Verwaltung nicht beachtet worden. Ein Antrag an den Angestelltenrat auf Erteilung der Zustimmung gemäß § 96 des Betriebsrätegesetzes lag nicht vor, weshalb formell ein Antrag an den Schlichtungsausschuß seitens der Verwaltung nicht gerichtet werden konnte. Es mußte somit der Schlichtungsausschuß, wenn er die gesetzlichen Bestimmungen beachtet hätte, zur Abweisung des Antrages der Verwaltung kommen. Herr Peschka vom Afabund verlangte ausdrücklich, ohne in eine meritorische Behandlung einzugehen, **die Entscheidung des Schlichtungsausschusses über diese formale Angelegenheit.** Mit Erstaunen konnte jedoch nach der Sonderberatung festgestellt werden, daß der Schlichtungsausschuß nicht nur nicht die formale Seite ordnungsmäßig behandelte, sondern daß er selbst sachlich über den Antrag der Verwaltung entschied, obgleich hierüber garnicht verhandelt wurde und den betroffenen Angestellten garnicht die Möglichkeit zur Verteidigung gegeben wurde. **Die Entscheidung fiel dahin, daß der Schlichtungsausschuß der Kündigung der Angestellten, der sich zur deutschen Minderheit bekennt, zustimmte, während er die Zustimmung zur Kündigung des anderen Angestelltenratsmitgliedes abgelehnt hat, ohne daß der Betreffende selbst einen Antrag gestellt hätte.** Herr Peschka vom Afabund nahm nach Verkündigung des Schiedsspruches Gelegenheit, gegen diese Art von Verhandlungsführung schärfsten Protest zu erheben.

Daraufhin kamen die anderen Kündigungen von Richterschächte zur Sprache. Herr Peschka vom Afabund ergriff das Wort zu einer eingehenden Begründung der Einsprüche. Er führte u. a. folgendes aus: Die Begründung der Kündigungen seitens der Verwaltung mit der schlechten wirtschaftlichen Lage ist nicht stichhaltig. Von einer ungünstigen Wirtschaftslage kann überhaupt gar keine Rede sein. Im Gegenteil, in den letzten Wochen und Monaten ist sogar bei den Gruben der Vereinigten Königs- und Laurahütte eine sehr günstige Konjunktur eingetreten. Seit Anfang September beispielsweise werden Ueberschichten verfahren. Die Haldenbestände sind von 39 000 Tonnen im Mai bis etwa auf 6 000 Tonnen heruntergegangen. Gegenüber dem Monat Januar 1926 ist eine Produktionssteigerung von etwa 25 Prozent zu verzeichnen. Im ganzen sind gegenüber den Vormonaten etwa 200 Arbeiter neu eingestellt worden. Die Verladeziffer ist gegenüber den Vormonaten um 50 Prozent gestiegen. Die Produktionsziffer weist überhaupt in den letzten Monaten eine steigende Tendenz auf. Daß diese Behauptungen richtig sind, beweist ein Schreiben der Oberbergdirektion, unterschrieben von Herrn Oberdirektor Schnapka, welches an die einzelnen Betriebsabteilungen gerichtet wurde. Dieses Schreiben brachte der Redner zur Verlesung. Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die Oberbergdirektion infolge plötzlich eingesetzter Kohlennachfrage es für notwendig hält, dringendst die gegenwärtige Förderung der Anlagen möglichst zu erhöhen. Es muß vorgesehen werden, durch entsprechende Dispositionen und Neuanlegung von Arbeitern eine Produktions-Erhöhung zu erreichen. Außerdem sollen Ueberschichten eingesetzt werden. Es ist notwendig, daß die einzelnen Anlagen durchschnittliche Tagesförderungen von beispielsweise 3500, 2400 Tonnen usw. erreichen.

Dieses Schreiben, dessen Existenz nicht abgestritten werden kann, gibt ganz deutlich die augenblickliche Lage der Werke zu erkennen. Die Werke stehen also in keiner ungünstigen Wirtschaftslage, sondern sogar in einer Hochkonjunktur. Wie die Verwaltung nun die Notwendigkeit der Kündigungen begründet, ist einfach unverständlich. In Zeiten, wo wöchentlich nur drei Schichten verfahren wurden, lag keine Notwendigkeit zur Entlassung von Angestellten vor. Jetzt, wo nach Ansicht der Verwaltung eine erhöhte Kohlennachfrage eingetreten ist, werden unter einer fadenscheinigen Begründung Angestellte auf die Straße gesetzt. (Und auch Arbeiter. D. Red.) Es handelt sich hierbei um Angestellte, die jahrzehntelang ihre Dienste und Kräfte der Verwaltung zur Verfügung gestellt haben. Darunter befinden sich welche, die bis zu 36 Dienstjahren nachweisen können. Für alle diese Angestellten wird die Verwaltung Neueinstellungen vornehmen müssen, da für verschiedene Posten schon auf Grund der berggesetzlichen Bestimmungen qualifizierte Kräfte vorhanden sein müssen. Es sind in der letzten Zeit **auch tatsächlich eine Anzahl Neueinstellungen vorgenommen worden.** Beispielsweise wurden eingestellt ein Vizedirektor, ein Sekretär, eine Stenotypistin, ein Berginspektor und ein Vertreter, ein Ingenieur für das technische Büro, ein Steiger während der Zeit der Hochkonjunktur, der nicht entlassen werden soll, sowie ein Markscheider-Ingenieur. Mit der wirtschaftlichen Lage der Betriebe ist es also durchaus nicht schlecht bestellt. Die Bergverwaltung ist beispielsweise in der letzten Zeit umgebaut worden, nachdem Herr Oberdirektor Pietsch abging. Diese Umbauten sollen sich bis auf 70 000 Zloty belaufen.

Selbst auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen wären die Kündigungen nicht möglich gewesen, da bestimmte Voraussetzungen nicht vorlagen. So verlangt z. B. eine Verordnung des Arbeitsministers vom 30. 4. 1926, bevor Entlassungen vorgenommen werden können, eine Arbeitsstreckung bis zu 24 Stunden wöchentlich. Diese Arbeitsstreckung kann eine notwendige Folge einer schlechten wirtschaftlichen Lage sein. Wenn eine Arbeitsstreckung nicht vorgenommen wird und auch nicht beabsichtigt ist, kann von einer schlechten wirtschaftlichen Lage nicht die Rede sein. In dem vorliegenden Falle ist nicht nur keine Arbeitsstreckung erfolgt, sondern im Gegenteil eine Arbeitserhöhung durch Einlegung von Ueberschichten.

Daß diese Ansicht sich mit der Ansicht der Gewerkschaften deckt, geht aus einem Rundschreiben des Arbeitgeberverbandes an seine Mitgliedswerke hervor, wonach Entlassungen nur vorgenommen werden können, wenn diese Arbeitsstreckung stattgefunden hat.

Der Schlichtungsausschuß hat sich **über alle diese Dinge hinweggesetzt und hat diejenigen Einsprüche, die zur Behandlung kamen abgelehnt und sogar eine unbillige Härte verneint.** Dieses Verhalten des Schlichtungsausschusses ist mehr als merkwürdig. Er setzte sich nicht nur darüber hinweg, daß nach den gegebenen Schilderungen von einer Notlage keine Rede sein kann, er ging sogar auch über die Verordnung des Arbeitsministers hinweg. Der Arbeitgeberverband selbst interpretiert diese Verordnung wie es sich gehört, während der Schlichtungsausschuß dieselbe ignoriert. Wir hatten geglaubt, daß wenn schon der Schlichtungsausschuß sich über das Betriebsrätegesetz, welches noch eine deutsche Einrichtung ist, hinweggesetzt, daß er dann wenigstens aber polnische Verordnungen respektiert. Es ist demnach kein Wunder, daß die Angestelltenschaft gar kein Vertrauen mehr zu den Schlichtungsinstanzen hat, wenn in einer derartigen Weise verfahren wird.

Nach diesen oben geschilderten Fällen, kamen nun die Entlassungen der Beamten auf Ficinusschacht zur Sprache. Hier konnte einleitend festgestellt werden, daß der Vertreter der Verwaltung behauptete die Kündigungen einiger Beamten wären aus bestimmten Gründen erfolgt. Einem Steiger ist deswegen gekündigt worden, weil das Bergrevieramt bemängelte, daß derselbe **antistaatliche (deutsche) Agitation treibt.** Bei einem 2. Beamten wird behauptet, er beherrsche die polnische Sprache nicht und wäre auf seinem Posten demnach nicht zu gebrauchen. Einem Dritten wird Staatsbeleidigung vorgeworfen. Der Vertreter der Verwaltung scheint aber doch in demselben Moment eingesehen zu haben, daß diese Art von Begründung mehr als gefährlich ist, denn er erklärte kleinlaut, daß diese politischen Gründe nicht ausschlaggebend wären. Es war aber ganz deutlich zu sehen, daß er diese Gründe mit Absicht anführte. Als Vertreter der Angestellten ergriff das Wort der Vorsitzende des Angestelltenrates, Herr Kytzia. Er führte u. a. aus, daß die Verwaltung die gesetzlichen Bestimmungen nicht beachtet hätte. Es handelt sich auch hier um ausschließlich ältere Angestellte, die schon jahrzehntelang tätig sind. Sie mußten seiner Zeit in eine Pensionskasse eintreten, von der sie heute nichts erreichen können. Er schilderte dann noch zahlenmäßig die Steigerung des Kohlenabsatzes, sowie der Förderungsziffer.

Nach ihm sprach wiederum der Gewerkschaftssekretär Peschka vom Afabund, der sich eindringlich auf den Boden der gesetzlichen Bestimmungen stellte und im einzelnen auf die wirtschaftliche Lage der Grube einging. Eine sehr gute Verteidigungsrede hielt auch der Steiger Klima, der ganz deutlich zu verstehen gab, **daß seine Kündigung nur auf politische Gründe zurückzuführen ist** und er erklärte auf Grund des Genfer Abkommens und der polnischen Verfassung das Recht zu haben, **sich zur deutschen Minderheit zu rechnen.** Er nehme aber für sich, da er als polnischer Staatsbürger, Pflichten zu erfüllen habe, auch den Schutz der bestehenden Gesetze in Anspruch. Im Dienst hat er hervorragendes geleistet, weshalb gar kein Grund vorläge ihn zu entlassen. Nach ihm sprachen dann noch einige andere Angestellten, worauf der Schlichtungsausschuß sich zur Beratung zurückzog. Nach einer langen Sonderberatung verkündete der Schlichtungsausschuß seinen Schiedsspruch, wonach die Einsprüche von einigen Angestellten abgelehnt wurden und an einige andere Angestellten Entschädigungssummen in Höhe von 700 bis 2000 Zloty zu zahlen sind.

Auch dieser Schiedsspruch kann als ungerecht angesprochen werden, wenn er sich auch von den zwei vorhergegangenen unterscheidet. Die Schiedssprüche sind allerdings endgültig. Die Angelegenheit des einen Angestelltenratsmitgliedes von Richterschächte, welche in einer ganz merkwürdigen formell unrichtigen Weise entschieden wurde, wird aber doch vor irgendwelchen Instanzen eine Rolle spielen müssen. Es geht nicht an, daß von den Arbeitnehmern die strengste Innehaltung aller Formalitäten verlangt wird, während dies anscheinend bei den Arbeitgebern nicht notwendig ist. Wenn auch der Schlichtungsausschuß kein Gericht darstellt, so muß man aber trotzdem von ihm verlangen, daß er mit den gesetzlichen Bestimmungen umzugehen versteht.

Gewährung von Krediten

Für die Vornahme von Häuserreparaturen werden durch die Miejska Kasa Oszczendnosci (Städtische Sparkasse) in Kattowitz, Wechselkredite erteilt. Diese Kredite werden für die Zeitdauer von einem halben Jahre gegen einen Zinssatz von 10 Prozent pro Jahr gewährt. Nach Ablauf der halbjährigen Frist kann eine Verlängerung des Termins erfolgen. Wie es weiter heißt, sollen durch die Stadt-Sparkasse auch langfristige Kredite für die Aufnahme von Hypotheken erteilt werden. Derartige Kredite werden nicht nur den Hausbesitzern von Groß-Kattowitz, sondern auch Hausbesitzern aus den anderen Ortschaften der Wojewodschaft gewährt und zwar gegen Einreichung besonderer Anträge. Zur Bedingung wird gemacht, daß die auszustellenden Wechsel die Unterschriften von mindestens zwei Giranten aufweisen. Entsprechende Anträge sind an die Miejska Kasa Oszczendnosci w Katowicach, ulica Pocztowa 7 (Poststraße), zu richten.

Vor der Erhöhung der Bahntarife

Am 1. Januar 1928 sollen die Frachtspesen eine „Veränderung" erfahren. Sie werden verändert und nicht erhöht werden. Was eine solche „Veränderung" bedeutet, wissen wir schon. Das Verkehrsministerium hat eine besondere Kommission beauftragt,

alle Bahntarife einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Die Kommission hat ihre Prüfungsarbeiten bereits beendet und dem Verkehrsministerium ihre Vorschläge unterbreitet. Nach diesen Vorschlägen werden die Bahntarife für eine Reihe von Artikeln erhöht, bei manchen sogar wesentlich. Von einer Ermäßigung der Bahntarife für alle übrigen Artikel wird nicht geredet. Nach den Vorschlägen der Kommission wird der Bahntarif erhöht, während bei den übrigen Artikeln keine Veränderung eintritt. Es ist also keine „Veränderung", wie man uns einreden möchte, sondern eine Erhöhung der bestehenden Bahntarife. Nun wissen wir, daß die Kohle und die Bahntarife die Grundlage für die Preisbildung nicht nur bei den Industrieartikeln, aber selbst für alle landwirtschaftlichen Artikel bilden. Der Kohlenpreis soll erhöht werden, desgleichen auch die Bahntarife. Selbst der Blinde sieht es ein, daß bei diesen Artikeln nichts stehen bleibt sondern alles mitgerissen wird. Die Teuerungswelle wird nicht ausbleiben und den Anlaß dazu will das Verkehrsministerium bieten.

Kattowitz und Umgebung

Vortragsabend Irene Triesch

Der gestrige Abend brachte uns den Auftakt zu der diesjährigen Winterspielzeit. Und zwar war man von der üblichen Art und Weise, die Saison mit einem Konzert zu beginnen, abgewichen und führte die Theaterfreunde in das erhabene Reich der Rezitationskunst.

Irene Triesch hat als Tragödin einen guten Namen, und man muß gleich von vornherein feststellen, daß sie uns in keiner Weise enttäuschte. Ihre vornehme Erscheinung als angenehme Zugabe der Natur gerechnet, besitzt die Künstlerin die wunderbare Gabe, die einfachsten Erzählungen durch ihren Vortrag lebensvoll und empfindungstief auszugestalten. Ueber der ganzen Persönlichkeit der Vortragenden liegt ein unbestimmtes, eigenartiges Etwas, das die Zuhörer bannt und jede Seele gern mitschwingen läßt. Vor allem ist es die tiefe, sonore Stimme, welche gefangen nimmt und, obgleich nicht außerordentlich modulationsfähig, das Darzubietende glänzend beherrscht. Die Art, wie Irene Triesch erzählt und rezitiert, ist frei von Künstelei und angelernten Gesten, sie wirkt natürlich und gerade aus diesem Grunde doppelt anziehend. Haltung und Mienenwechsel bieten dasselbe, so daß man wirklich sagen muß, diese Künstlerin ist wie selten eine dazu angetan, mit ihrer Kunst den Hörern eine Feierstunde zu bereiten.

Das Programm enthielt in seinem ersten Teil nur biblische und religiöse Darbietungen. Irene Triesch ist gerade auf diesem Gebiete außerordentlich befähigt. Es scheint, daß hier ihre Seele ganz gewaltig mitschwingt; denn die biblischen Geschichten waren das Beste des Abends. Wie wunderbar erzählte sie das Buch „Ruth" oder „Christus und die Sünderin" oder den „Verlorenen Sohn". Auch die Geschichte des „Simson und der Dalila" verstand die Künstlerin wirkungsvoll wiederzugeben.

Der zweite Teil des Programms brachte Gedichte und Skizzen von Goethe, Nietzsche, Tolstoi, Turgenjeff, Dostojewski, Schiller usw. Hervorgehoben seien besonders „Seefahrt", „Zauberlehrling", „Die Braut von Korinth", „An die Freude" und „Der Bettler". In jeder Piece lebte das große Talent der Triesch von neuem auf und erfreute die Hörer. Wenn auch vielleicht in bezug auf den Inhalt des Programms manches andere erwartet worden wäre, so will man diese Kritik nicht ansetzen. Denn das Gebotene war so groß und schön, daß man nur dankbar dafür sein muß.

Leider ließ der Besuch sehr viel zu wünschen übrig, und das ist außerordentlich bedauerlich. Diejenigen aber, die den gestrigen Abend miterlebten, werden Irene Triesch und ihre Kunst noch lange im Gedächtnis behalten. A. K.

Kammermusikabend. Alice Ehlers, die hervorragende deutsche Cembalistin, wird unter Mitwirkung des Cellisten Paul Hermann und der Sopranistin Adelheid Armhold zum ersten Mal in Kattowitz, am Freitag den 23. abends ½8 Uhr im Stadtheater einen ihrer entzückenden Abende geben, der ausschließlich der Musik alter Meister gewidmet ist. Das Programm verspricht musikalische Kostbarkeiten seltenster Art. Die Eintrittspreise sind mäßig gehalten. Der Vorverkauf beginnt Montag, den 19. September an der Kasse des deutschen Theaters auf der Rathausstraße. Vorbestellungen werden schon jetzt in unserem Geschäftszimmer entgegengenommen. (Tel. 1647).

Uneinigkeit im polnischen Einheitsblock? In der letzten Stadtverordnetensitzung hat bekanntlich Herr Piechullek namens der polnischen Fraktionen die Erklärung abgegeben, daß sie in Zukunft eine weitere Mitarbeit mit den Deutschen in den einzelnen Kommissionen, wie auch im Stadtparlament ablehnen. Diese Erklärung wurde noch nachträglich in zwei Deklarationen, die an den Stadtverordnetenvorsteher Jankowski und ebenso dem Stadtpräsidenten Gornik übermittelt wurden, bekräftigt. Am Freitag voriger Woche fand nun eine Sitzung des Kuratoriums für die Stadtsparkasse statt, und siehe da, zwei Kuratoriumsmitglieder von der polnischen Seite, darunter Herr Dr. Rostek, fanden sich ein, zum Erstaunen der anderen Mitglieder. Natürlich fehlte es an Versuchen von polnischer Seite nicht, sie zum Verlassen des Sitzungszimmers zu bewegen, aber sie hatten wenig Erfolg. Man sieht hier, daß es anscheinend im Einheitsblock mit der Einheit nicht weit her ist, denn es kann nicht gut angenommen werden, daß die beiden betreffenden Herren über die Vorgänge im Stadtparlament nicht unterrichtet waren. Und ein interessantes Zwischenspiel: Ein Kommissionsmitglied von der deutschen Seite frug telephonisch den Stadtpräsidenten an, ob die fragliche Sitzung tatsächlich stattfinde. Der Stadtpräsident bejahte dies, bemerkte jedoch, daß die polnischen Mitglieder nicht erscheinen sollen, dagegen der deutschen dieses freibleibe! Herr Stadtpräsident Dr. Gornik ist zwar Pole, gewiß, aber als erster Beamter der Stadt hat er doch eine gewisse Objektivität zu wahren, seiner Aeußerung nach jedoch glaubt, dies nicht notwendig zu haben. Nun, über diesen seinen Standpunkt ließe sich zwar viel sagen, hat aber wenig Zweck, da im übrigen seine Bemühungen, die Wahrung der genannten Beschlüsse durchzuführen, nicht viel Erfolg hatten. Wir sind deshalb neugierig, wie sich im polnischen Lager die Sparkassenkommissionssitzung auswirken wird.

Wegen Pressevergehens. In den Monaten Januar und Februar d. J. wurden in der Ortschaft Kamin, Kreis Rybnik, verschiedene Gerüchte laut, daß der dortige Gemeindevorsteher Szefczyk angeblich die diesjährige Schmalz- und Kohlenverteilung an die Arbeitslosen ungerecht erfolgen ließ. Dies gab der „Gazeta Robotnicza" Veranlassung, in der Nummer 35 vom 13. Februar d. J. einen Artikel zu veröffentlichen. In demselben war von einer unrechtmäßigen Schmalzverteilung sowie von einer Kohlenzuweisung von 30 Zentnern — es soll sich um Kohlen für Arbeitslose gehandelt haben — an den Pfarrer Pojda aus Ksionzence die Rede. Gegen den verantwortlichen Redakteur des obigen Blattes, Roman Motyka, wurde Anzeige erstattet. Am gestrigen Freitag wurde in dieser Angelegenheit vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelt. Der beschuldigte Redakteur Motyka will den genannten Artikel auf Grund der seinerzeit in der Ortschaft Kamin schwirrenden Gerüchte geschrieben haben. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde der Angeklagte für schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 50 Zloty bezw. 10 Tagen Gefängnis verurteilt, mit der Begründung, daß eine Wiedergabe falscher Gerüchte strafbar sei.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde am gestrigen Freitag vor der 2. Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz in der Strafsache gegen den Maschinisten Karl T. aus Siemianowitz verhandelt. Aus der Urteilsverkündung war folgendes zu entnehmen: Am 17. Mai 1925 stellte der Angeklagte das, im gleichen Hausgrundstück wohnhafte 13jährige Schulmädchen Franziska Sz., lockte dieses in den nahen Kellerraum, um an dem Kind unzüchtige Handlungen vorzunehmen. Nach der gerichtlichen Beweisaufnahme wurde T. für schuldig befunden und zu einer Gefängnisstrafe von einem halben Jahr verurteilt.

Ein ungetreuer Eisenbahnbeamter. Im vergangenen Jahre und zwar eine längere Zeit hindurch fälschte der Kassierer Richard Sz. aus Kochlowitz mehrere Fahrkartenabschnitte, indem er kleinere Fahrstrecken angab, während die inzwischen gelösten Billetts für längere Strecken bestimmt waren. Auf diese Weise schädigte Sz. die Eisenbahndirektion um die Geldsumme von etwa 65 Zloty. Der Schwindel wurde bei einer vorgenommenen Revision aufgedeckt. Gegen den ungetreuen Eisenbahnbeamten wurde Anzeige erstattet. Nach Vernehmung der Zeugen wurde Sz. wegen Fälschung und Betrug zu einer Gesamtstrafe von 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Königshütte und Umgebung

Wie die „Polska Zachodnia" lügt

Für den vergangenen Mittwoch hatte der Westmarkenverein eine Protest- und Demonstrationsversammlung einberufen, die der Wiederwahl des Fräulein Ernst, der Geschäftsführerin der Bezirksvereinigung Königshütte des deutschen Volksbundes, ins Lyzeumkuratorium galt. Trotz aller nur erdenklichen Propaganda fanden sich etwa 300—500 Menschen, darunter weit über die Hälfte halbwüchsiger Burschen und Mädchen ein. Die polnische Intelligenz war schwach vertreten, dagegen umsomehr die galizische Halbintelligenz und einige Schreier vom Aufständischenverband. Dieses Sammelsurium paßte vortrefflich zusammen, wie der Verlauf der Versammlung zeigte. Die Herren Referenten brüllten sich die Lungen aus und wurden nicht müde, den Anwesenden die unsinnigsten Lügen und Schimpfereien aufzutischen. Hervorragend zeichneten sich darin einige Pädagogen aus, was eigentlich nichts neues ist, denn früher war es ja auch nicht viel besser. Den Gipfelpunkt dieser Radauversammlung bildete natürlich eine Resolution, in der von der Behörde die Auflösung des Stadtparlamentes verlangt wird und selbstverständlich eine kommissarische Verwaltung. An Gemeinheiten gegen das Fräulein Ernst fehlte es dabei auch nicht. Aber auch das ist uns nichts mehr neues, so daß es sich tatsächlich nicht verlohnt, uns damit zu befassen, etwas anderes konnte man schließlich von der dort versammelten Gesellschaft nicht verlangen, ist es doch dieselbe, die keine Gelegenheit versäumt, um ihre unglaublich niedrige Bildungsstufe ins beste Licht zu stellen. Nun berichtet die „Polska Zachodnia", daß an der Versammlung weit über 2000 Personen teilgenommen hatten. Ihr Berichterstatter scheint nicht recht bei Troste gewesen zu sein oder war in einem Stadium, welches in polnischen Redaktionen häufig anzutreffen ist, denn 300 oder 500 Menschen sind doch mit 2000 so leicht nicht zu verwechseln. Aber die „Zachodnia" muß nun einmal lügen und hier ganz besonders, denn sonst zieht so ein „Wiec" nicht.

Kostenlose Schutzimpfungen. Alle Kinder, die das erste Lebensjahr noch nicht vollendet haben, als auch diejenigen, die noch überhaupt nicht geimpft wurden, müssen zur Impfung durch ihre Pflegebefohlenen gestellt werden: Am 27. September, nachmittags 1½ Uhr, für den nördlichen Stadtteil im Dom Ludowy (Volkshaus) an der ulica 3-go Maja 6 (Kronprinzenstraße), für den südlichen Stadtteil am 29. September, nachmittags 1½ Uhr, im Dom Polski (früher Deutsches Haus) an der ulica Wolnozci (Kaiserstraße). Die Nachschau findet eine Woche später zu derselben Zeit und in denselben Lokalitäten statt. Diejenigen Eltern, Pfleger und Erziehungsberechtigten, welche dieser Aufforderung keine Folge leisten, werden mit 20 Zloty Geldstrafe oder 14 Tagen Arrest bestraft.

Verlängerte Verkaufszeit.. Nach dem Ministerialerlaß für die wirtschaftliche Demobilmachung vom 18. März 1919 und mit Genehmigung des Demobilmachungskommissars können am heutigen Sonnabend die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 8 Uhr abends offen gehalten werden.

Der Herr Rechtsanwalt. Vor einiger Zeit hatte sich ein gewisser August Porwik von der ulica Wandy 45 (Charlottenstraße) bei verschiedenen gutgläubigen Leuten als Rechtsanwalt ausgegeben, wodurch ihm verschiedene Gesuche, Klagen usw. zur Anfertigung anvertraut wurden, die er sich gut bezahlen ließ. Das neue Stempelsteuergesetz kam ihm außerdem sehr gelegen, indem er sich die Stempelsteuer bezahlen ließ, um diese angeblich an „richtiger Stelle" abzuführen. Auf diese Weise hatte er sich Beträge von 21—60 Dollar, 30—122 Rentenmark, 55—875 Zloty angeeignet,

Börsenkurse vom 17. 9. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.87 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.25 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.87 Rmk.

desgleichen Summen von 30—94 Zloty für Stempelmarken. Infolge von Warnungen in der Presse konnte der Herr Rechtsanwalt verhaftet werden. In der Gerichtsverhandlung wurde seine Schuld bewiesen, wofür ihn die Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis verurteilte.

Unglücksfall. Am Freitag früh stürzte ein gewisser H. W. vom Rynek 20 (Ring) auf der ulica Jagiellonska (Meitzenstraße) so unglücklich, daß er sich ein Bein brach und in das städtische Krankenhaus überführt werden mußte.

Eine gute Tochter. Eine gewisse M. M. von der ulica Mickiewicza (Bismarckstraße) entwendete ihrer Mutter einen Geldbetrag von 150 Zloty, eine Uhr und verschiedene Wäschestücke, womit sie unbekannt verschwand.

Helft den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbekasse ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer sehenden Mitbürger, welche noch ein Herz und Mitgefühl für die des Augenlichts Beraubten übrig haben, herzlichst um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadtsparkasse in Krol. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Glowackiego 5 eine Werkstatt, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflechter, Korbmacher und Bürstenmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenso werden auch Aufträge auf neue Korbwaren und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helft den Bedauernswertesten unserer Mitbürger zu Verdienst und Ablenkung!

Siemianowitz

Freue dich, wenn es zieht!

„Freue dich, wenn es zieht! Begrüße den Luftzug als einen Freund!" In diesem Feldgeschrei faßte der englische Hygieniker Dr. Leonard Hill die Ratschläge zusammen, die er den Sanitätsinspektoren der englischen Regierung in einer Versammlung gab. Die Meinung, daß Zug schädlich ist, die gerade bei uns so allgemein verbreitet ist, bezeichnete er als veraltet und unrichtig. „Erst neulich erzählte mir der Direktor eines großen Krankenhauses", sagte Hill, „daß er niemals üble Folgen gesehen habe, die durch Kälte oder Zugluft entstanden seien. Freilich darf man sich nicht ängstlich von diesen heilsamen Faktoren abschließen, sondern muß sich an frische und kalte Luft gewöhnen, um ihren hohen Nutzen zu erfahren. Leute, die durch das ständige Leben in freier Luft geheilt worden sind, freuen sich eines tüchtigen Sturmes und fühlen sich glücklich, wenn der Wind durch ihre Kleider bläst, bieten sich ihm dar, anstatt vor ihm zu fliehen. Wer einmal die Kraft und Gesundheit erfahren hat, die durch Abhärtung gewonnen wird, der betrachtet Kälte als seinen besten Freund, als einen unvergleichlichen Anreger des Körpers; er schläft vergnügt in einem Zimmer, in dem es tüchtig weht. Russen, die sich nach einem Dampfbad im Schnee wälzen, werden niemals von Katarrhen und Rheumatismus angefallen, obgleich sie sich der größten Kälte aussetzen. Früher glaubte man, daß man sich durch Zug Lungenentzündung holen könne, und die tiefausgeschnittenen Blusen der Damen wurden für alle Krankheiten der Atmungsorgane verantwortlich gemacht. Aber die neue Mode ist der beste Beweis dafür, daß kalte Luft nichts schadet, denn die Damen mit nackten Armen und nackten Hälsen sind gesünder als die, die früher jeden Luftzug durch Kleidung von sich fernhielten."

Myslowitz

Aus Nickischschacht. Der am Donnerstag, den 15., stattfindende Wochenmarkt brachte ein Massenaufgebot von allen Lebensmitteln und Fleischwaren. Schon seit längerer Zeit werden auf den hiesigen Wochenmärkten, welche am Lohn- oder Vorschußtage treffen, die Höchstpreise für Lebensmittel des wichtigsten Bedarfs nicht innegehalten. Die Fleischer und Händler wissen am besten, daß die Arbeiterfrauen gezwungen sind, sofort einzukaufen, weil zu Hause vor der Löhnung nichts mehr zum Essen zu finden ist. Die Ware verschwindet in kurzer Zeit an diesen Tagen und keine der kaufenden Frauen wehrt sich gegen die Höchstpreisüberschreitungen, weil so manche Hausfrau froh ist, so bald wie möglich etwas Eßbares nach Hause zu bringen. Dasselbe konnte man auf dem Donnerstagwochenmarkt bemerken, welcher wieder auf einen Löhnungstag fiel. Speck, Fleisch und Wurstwaren wurden mit 10—20 Groschen über den Höchstpreis verkauft. Dasselbe war es mit Kartoffeln, Eiern, Butter usw. Wer nicht gezwungen war, verzichtete auf die Ankäufe, weil sich kein Mensch gegen die Höchstpreisüberschreitung kümmerte. Auch die Marktpolizei versagte, welche früher, wo die Preise noch niedriger waren, streng darauf hielt.

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład **drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.**

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Landstreicher

Erzählung von Wl. Kochanowski.

Grunew-Grunewitzki- Agent zum Vertriebe der Druckwerke des Koperativverlages „Reklame“, beschloß, der Ersparnis wegen, von der Station aus zu Fuß zu gehen. Sechs Werst Weges wollten für den gesunden, satten Mann nicht sonderlich viel bedeuten.

Am Ausgange der Stadt, wo die Luft bereits reiner und kühler wehte, trat er in einen Bierausschank und trank eine Flasche Bier. Hinterher bereute er es, er hätte nicht trinken sollen — er hätte fünfunddreißig Kopeken gespart, plus zwei Rubel für den Wagen — in Summa 2 Rubel 35 Kopeken. Es verdroß ihn dieses Mal um so mehr, als das „Geschäft“, nicht besonders gut gewesen war. Er hatte um 150 bis 120 Rubel zu wenig erhandelt. Doch bald tröstete er sich: es ging ihm trotzdem ganz gut. Man darf Gott nicht erzürnen.

Im Walde, den der kurz vorher gefallene Regen erfrischt hatte, war die Luft kühl und aromatisch. Die großen roten Fichten und die kleinen rosigen Fichtlein, die dunklen krummen Eichen, die schlanken weißen Birken, duftig blühenden Linden verschmolzen, sich mengend, in eine einheitliche, scheinbar unendliche hellgrüne Masse. Es duftete nach Tannen, Erdbeeren und Pilzen.

Plötzlich senkte sich ein dunkler Schatten über den Wald.

In den Bäumen erhob sich ein Rauschen, unruhig schwankten die Gipfel der Tannen, ein kräftiger Donnerschlag erschütterte die Luft. Noch einen Augenblick und große Hagelschloßen fielen, mit Regen abwechselnd und die Blätter von den Bäumen von den Bäumen herabschlagend zur Erde nieder.

Grunew-Grunewitzki, der für gewöhnlich ein Gewitter aus dem Fenster seines Zimmers zu beobachten pflegte — erschrak nun, da es ihn im Wald ereilt hätte, mächtig und flüchtete ins Dickicht, wo er versuchte, in den dichten Stachelbeersträuchern vor dem Unwetter Schutz zu finden.

Plötzlich blieb sein Blick an einer halbverfallenen Hütte haften, die grau zwischen den Stämmen der Bäume schimmerte. Dorthinein, so rasch als möglich, dorthinein.

Nachdem er in die Hütte gestürzt war, stellte er den nassen Koffer auf den Fußboden und begann das Wasser abzuschütteln. Als er sich genügend geschüttelt hatte und um sich schaute, sah er in einer Ecke eine menschliche Gestalt auf einer Streu liegen.

Im ersten Moment erfaßte ihn ein Gefühl der Freude, wie es gewöhnlich in einsamen Augenblicken die Nähe eines lebenden Wesens erweckt, doch dann, als er Gesicht, Kleidung und Gestalt des Menschen recht ins Auge gefaßt hatte, wich die Freude der Empfindung des Schreckens und der Unruhe: allen Anzeichen nach saß ein Landstreicher vor ihm. Gewaltig, von heldenhaftem Körperbau, zerlumpt, zerzaust, völlig durchnäßt vom Regen. Sein pockennarbiges knochiges Gesicht schien hart und grausam. „Natürlich ein Landstreicher“ — dachte Grunew-Grunewitzki und instinktiv faßte seine Hand nach dem mit Tscherwonzen (Zehnrubelscheinen) gefüllten Geldbeutel in seiner Tasche.

Aber der Landstreicher sagte, die dunklen fleischigen Lippen zu einem Lächeln verziehend:

„Wie, dich hat wohl auch der Regen hereingetrieben?“

„Ja,“ sagte Grunew-Grunewitzki, indem er sich möglichst von ihm entfernte, mit erschrecktem und verlorenem Blick ihn musternd.

Seinen Schreck wahrnehmend, sagte er Lanstreicher, indem er zu lachen fortfuhr:

„Fürchte dich nicht, ich werde dir nichts tun, ja, und Geld habe ich eben selbst genug. Glaubst du's nicht? Glaubst du, nur du könntest viel Geld haben?“ Er entnahm dem Busen ein zusammengerolltes schmutziges Tuch und indem er es aufwickelte, zeigte er Grunew-Grunewitzki ein Päckchen Papiergeld. „Da! Hast du gesehen? Eine ganze Wirtschaft kann ich mir jetzt einrichten!“

„Schau, wieviel Geld,“ dachte Grunew-Grunewitzki, der hat sicher jemand erschlagen oder beraubt!“

Doch der sah ihn jetzt mit ganz lachendem Blick an, fragte: „Willst du, ich schenke dir etwas davon. Ich bin gutmütig, sobald ich viel Geld habe.“

„Aber, wo denken Sie hin,“ fuchtelte Grunew-Grunewitzki mit den Armen, „wie sollte ich...“

„Wenn du nicht willst, ist's nicht nötig,“ er steckte das Geld wieder in den Busen, „du hast wohl selbst Geld zu Hauf in der Tasche. Dem Aussehen nach scheinst du nicht Not zu leiden. Aber bei mir, Bruder, kommt es vor, daß es selbst zum Fressen nicht reicht. Tagelang laufe ich umher, wie ein hungriger Wolf. Und der Magen fällt so ein, daß die Hosen herunterfallen.“

„Womit beschäftigen Sie sich eigentlich?“

„Womit ich mich beschäftige? Wie's kommt. Habe mich früher mit Diebstahl beschäftigt, hab's jetzt an den Nagel gehängt, hol's dieser und jener, hab's satt. Vergangenes Jahr arbeitete ich am Schwarzen Meer als Lastträger und jetzt habe ich angefangen, mich als Tagelöhner zu verdingen. Hab mich ein wenig satt gegessen und eine Kleinigkeit an Geld zurückgelegt. Werd's nach Hause schicken, ins Dorf. Habe dort eine alte Mutter, ist immer siech...“

„Das lügt er alles,“ dachte Grunew-Grunewitzki, „beschäftigt sich mit Diebstahl und Plündern, was Geld er da im Busen hat, sicher mehr als ich in der Brieftasche.“

Fragte:

„Nun, was ist denn besser, auf Tagelohn gehn, oder von Diebstahl leben?“

Der Landstreicher sah ihn aufmerksam an.

„Und was ist deiner Meinung nach besser?“

„Nun, natürlich auf Tagelohn gehen.“

„Wozu fragst du dann unnützer Weise? Nur aus bösem Kummer und Hunger geht man stehlen.“

Grunewitzki hatte die Angst um Geld und Leben fast vergessen, und obgleich er den Worten des Landstreichers keinen Glauben schenkte, dachte er doch, jener wolle nach dem guten „Geschäft“ einfach „ausruhen“ und daher drohe ihm, Grunew-Grunewitzki, weiter keine Gefahr.

Und gleichsam zur Bestätigung seiner Gedanken über das „Ausruhen“ stopfte der Landstreicher das über den erdigen Fußboden verstreute schmutzige Stroh hinter seinen Rücken und legte sich nieder. Er verschränkte beide Arme unter dem Kopfe und es dauerte nicht lang, so schnarchte er laut und tief.

Grunew-Grunewitzki wartete ein paar Minuten, hob seinen Koffer von der Erde auf und verließ die Hütte.

Von der Hütte führte ein Fußpfad zum Waldessaume und Grunew-Grunewitzki folgte ihm. In seiner Seele herrschte jetzt Ruhe. Er war wohlbehalten wie vorher, wie vorher lag unangetastet das Geld in seiner Brieftasche. Zu Hause wird er seinen Bekannten von der Begegnung mit dem Landstreicher erzählen. Viele werden sich wundern, daß er ihn so leicht los geworden ist. Und wirklich, wenn man so nachdachte, war es doch seltsam, daß der Landstreicher nicht versucht hatte, ihn zu berauben. Hatte er es ja ohne jegliche Mühe und ungestraft tun dürfen. Ringsum Wald, Gewitter, Oede. Und er hätte so gut noch etwas „zuarbeiten“ können. Dies Geld hätte das andere wohl nicht gestört.

Er selbst hatte genug Geld in der Tasche und doch hätte er auch eine kleine Summe nicht verschmäht, besonders jetzt, da er 150 bis 120 Rubel zu wenig erhandelt hatte.

Und plötzlich begann sein Herz in angespannten, dicht aufeinanderfolgenden Schlägen zu pochen, und nebelhaft entstieg ein Gedanke der Tiefe seines Hirns.

Mit aufmerksamen, gespanntem Blick schaute er wieder nach dem vom Mondlichte erhellten Walddickicht zurück. Es lockte ihn. Es lockte das zwischen den Bäumen versteckte Hüttchen, lockte der fast schlafende Landstreicher, lockte das in dessen Busen verborgene Geld. Doch, war es nicht furchtbar, dorthin zurückzukehren? War doch der Landstreicher von mächtigem Wuchse und augenscheinlich mit großer physischer Kraft ausgestattet. Er lächelte. Kann ein in tiefem Schlaf befangener Mensch furchtbar sein? Er ist ja hilflos und ohnmächtig wie ein kleines Kind. An der Böschung zwischen dem Schutt lagen große Kieselsteine. Nach allen Seiten Umschau haltend, schlich er zur Böschung, hob einen schweren Kieselstein vom Erdboden auf und ihn fest mit der Faust umschließend, ging er langsamen Schrittes dem Fußpfade nach in den Wald...

Als Grunew-Grunewitzki bis auf einige Schritte an die Hütte herangekommen war, blieb er stehen und lauschte. Lautes Schnarchen ließ sich von dorther vernehmen. „Gott sei Dank,“ dachte er, „er schläft noch so fest wie vorher.“ Vorsichtig schaute er in die Hütte. Vom Mondlicht beschienen lag der Landstreicher wie vorher auf der Streu, das Gesicht zu oberst und schlief fest. Seine gewölbte Brust atmete gleichmäßig und ruhig. Die Arme lagen, herabgefallen, unbeweglich zu beiden Seiten. Grunew-Grunewitzki begann sich ihm geräuschlos zu nähern, die Hände auf dem Rücken und ohne den Blick von seinem im Abendlichte bleichen Gesicht zu wenden. Nahe an ihn herantretend, ließ Grunew-Grunewitzki sich auf ein Knie nieder und die Augen zusammenkneifend, schlug er mit dem Kieselstein auf den Nasenrücken zwischen den Augenbrauen. Dann, schwer atmend vor Aufregung, in dem Gedanken, der Landstreicher könnte noch nicht tot sein, könnte aufstehen und den Kampf mit ihm aufnehmen, begann er ihm Schlag auf Schlag zu versetzen...

Als er glaubte annehmen zu dürfen, daß der Landstreicher vollends tot sei, bückte er sich und, bemüht, nicht in sein furchterregendes entstelltes Antlitz zu schauen, steckte er ihm hastig die Hand in den Busen... Er zog das Bündel mit dem Gelde hervor, sprang auf die Füße und eilte davon.

In dem vollkommen leeren Warteraum entnahm Grunew-Grunewitzki mit leicht bebender Hand seiner Tasche das dort verborgene Geld und begann es zu zählen. Nachdem er dreimal aufmerksam gezählt hatte, fand er, daß es nicht mehr war, als vierunddreißig Rubel nebst einigen kleinen Münzen...

Enttäuscht, erbittert fing er an sie in seine Brieftasche zu stecken. Währenddessen löste sich etwas Weißes aus dem schmutzigen Tuch — und viel lautlos auf den Fußboden: Ein „Tscherwonetz!“ (Zehnrubelschein) dachte voller Freude Grunew-Grunewitzki und mit schneller Bewegung hob er den vierfach gefalteten Zettel vom Boden auf. Doch es war kein Tscherwonetz. Es war ein zerknülltes bespucktes, nach Machorkatabak riechendes Blättchen Papier. Drauf waren mit Bleistift einige Worte hingemalt. Grunew-Grunewitzki las sie beim Scheine der Laterne:

„Mutter! Ich schicke Dir dreißig Rubel zur Herstellung Deiner Gesundheit und für die Wirtschaft. Jetzt habe ich mich verdungen, einen Brunnen zu reinigen. Im Herbst werde ich, wenn ich dann auch Arbeit habe, Dir unbedingt noch Geld schicken und werde selbst kommen, um dich wiederzusehen. Wie ist jetzt Deine Gesundheit. Ich bin gesund und munter, was ich auch Dir wünsche. Euer Sohn Prochor.“

Einige Sekunden blickte Grunew-Grunewitzki verloren und entsetzt auf die sorgsam hingemalten Krähenfüße vor sich, dann flüsterte er, ermunternd den Kopf zurückwerfend: „Na, ganz gleich, niemand wird es erfahren, nur muß dieser Brief vernichtet werden.“

Nachdem er ihn in allerkleinste Stücke zerrissen hatte, verstreute er diese nach allen Richtungen, und, bemüht seinem Gesicht einen ruhigen und sorglosen Ausdruck zu verleihen, trat er auf die Plattform hinaus.

. Mit seinen Lichtern das Dunkel zerteilend, kam der Zug heran.

(Aus dem Russischen übertragen von Sascha Rosenthal.)

Der korrigierte Atlas

Stötzners neue Reisepläne.

Der bekannte Tibetforscher Walther Stötzner bricht demnächst zu einer neuen Expedition nach Asien auf, auf der er ein ganz unbekanntes Gebiet erforschen will. Es handelt sich um eine Fläche von weit über 1000 Kilometer Länge und rund 500 Kilometer Breite, die südlich von dem großen Bogen des Helungkiang, des „schwarzen Drachenstroms“ umflossen wird, den wir Amur nennen. Auf den Landkarten findet man zwar an dieser Stelle Flüsse und Gebirge eingezeichnet, aber was da auf allen Atlanten zusammenphantasiert wird, ist falsch. Diese überraschende Mitteilung macht Stötzner in einem Aufsatz in „Reclams Universum“, in dem er sich über die Zwecke und Ziele seiner neuen Reise ausspricht. „Man sagt,“ schreibt er, „die weißen Flecke auf den Landkarten seien alle geworden, und das ist in gewisser Beziehung richtig; denn auch dort, wo weiße Flecken sein müßten, weil noch kein Europäer die Gegenden betrat, sind heute Flüsse und Gebirge eingetragen. Es sieht so aus, als wenn die Kartenzeichner sich keine Blöße geben und nicht zugestehen wollten, daß es immer noch verhältnismäßig große Landstriche auf unserer Erde gibt, von deren Oberflächengestaltung man keine sichere Kenntnis hat. Zu diesen Gebieten gehört auch der Norden der Mandschurei“. Von dem Helungkiang-Gebiet wissen wir überhaupt nichts weiter, als daß die Karawanenstraße Zizikar—Mergen—Aigun hindurchführt. Alle anderen Angaben, die auf den Karten verzeichnet sind, stützen sich auf ganz unzuverlässige chinesische Berichte über einzelne Flußläufe, zu denen man dann Gebirge als Quellgebiete hinzuerfunden hat. Es ist sehr fraglich, ob sich in dieser Gegend überhaupt auch nur eine Spur von den gewaltigen Gebirgsketten findet, die sogar mit Namen angegeben werden. Wahrscheinlich ist der größte Teil dieses Gebietes mit Urwäldern bedeckt. Das läßt sich schon daraus schließen, daß sich außer der Karawanenstraße in diesen weiten Strecken auch nicht eine einzige Ortsangabe auf den Karten findet. Wäre nur der kleinste Ort vorhanden, so müßte er durch chinesische Nachrichten bekannt sein. In fast menschenleeren Urwäldern aber gibt es keine Städte. Auch die meteorologischen Beobachtungen, die in der russisch-sibirischen nördlichen und westlichen Umgebung gemacht wurden, berechtigen zu der Annahme, daß sich hier die letzten Ausläufer der sibirischen „Taiga“, des Urwaldes, befinden.

Die Hauptarbeit Stötzners auf seiner neuen Fahrt wird in der Erforschung der menschlichen und tierischen Bewohner dieser Urwälder bestehen. An Tieren müssen hier dieselben Geschöpfe zu finden sein, die die südlichen Teile der sibirischen Urwälder bevölkern: der Elch und der Hirsch, das wilde Renntier, der Bär und der sibirische Tiger, der von allen Tigerarten der weitaus größte und angriffslustigste ist. Es wird besonders wichtig sein, die äußersten Verbreitungsgrenzen dieser Tierwelt festzustellen. Die undurchdringlichen Wälder Nordostasiens sind seit Jahrhunderten von Tungusen bewohnt, die bis vor wenigen Jahrzehnten auf keiner höheren Kulturstufe lebten als die nordamerikanischen Indianer in den Lederstrumpfgeschichten. Seitdem ist die „Kultur“ mit ihren fragwürdigen Gaben in die sibirische Taiga eingedrungen und hat vielfach den körperlichen und sittlichen Niedergang dieser Waldmenschen zur Folge gehabt. Es gibt aber noch heute große Gebiete, in denen die Tungusen als reine Fischer- und Jägervölker leben, und man darf erwarten, daß in den weglosen und undurchdringlichen Waldgebieten der Helungkiang-Provinz sich noch ganz unbekannte Tungusenstämme finden werden. Stötzner hält diese Gegend für ein Rückzugsgebiet verschiedener kleiner Reste dieses Volkes, die noch nach uralter Sitte und Gewohnheit der Väter leben, und es dürfte höchste Zeit sein, dort im letzten unberührten Winkel für die Wissenschaft zu retten, was sich noch an ursprünglicher Eigenkultur unter ihnen erhalten hat. Die chinesischen Wirren werden auf die Erforschung dieses abgelegenen Gebietes unmittelbar keinen Einfluß haben; wohl aber sind die Banden der Chunchutzen oder „Roten Bärte“ zu fürchten, jene berüchtigten Räuberbanden, die seit Jahrhunderten im Norden Chinas ihr Wesen treiben. Mörder, Verbrecher und alle, die aus Furcht vor Strafe flüchteten, taten sich in den Urwäldern der Grenzgebiete zusammen und unternahmen von dort ihre Streifzüge. Um sich unkenntlich zu machen, hängten sie sich in früheren Zeiten die bekannten chinesischen roten Schauspielerbärte um und erhielten davon ihren Namen. Manche ihrer Führer sind zu Generalen aufgestiegen und haben in der Geschichte des Landes eine Rolle gespielt. Stötzner, der mit nur zwei europäischen Begleitern seine Reise unternimmt, will jene Gebiete umgehen, in denen gerade die Chunchutzen hausen, und hofft, sich mit ihnen friedlich zu verständigen, wenn er auf sie stößt.

Vorläufige Liste

Von Franz Hessel.

Zum Ersten muß unsere liebe Tilly allerhand anschaffen sie zieht aus ihrem möblierten Zimmer in eine richtige eigene Wohnung. Tisch und Bett hat sie von einer Tante geerbt. „Was brauch ich denn noch Notwendiges?“ fragte sie uns. Wir denken nach und stellen ihr eine vorläufige Liste auf. Du brauchst

eine Tür um ins Haus zu fallen,

einen Wind, um deinen Mantel danach zu hängen,

einen Kopf, auf den du den Nagel triffst, an den du deinen Beruf hängen kannst, und ein Haupt, auf das du glühende Kohlen sammelst,

einen Scheffel, unter den du dein Licht nicht stellen sollst,

eine lange Bank, auf die du alles schiebst,

einen Ofen, hinter den du keinen Hund hervorlocken kannst, und einen Hund, auf den du kommst,

ein Wässerlein, das du trübst, ein Kind, das du mit dem Bade ausschüttest, und noch ein gebranntes Kind, um das Feuer zu scheuen,

einen Balken, der sich biegt, wenn du lügst,

Sand, auf den du aber nicht bauen darfst, du mußt ihn in die Augen streuen,

eine Schnur, über die du haust,

einen Ast, um ihn unter dir abzusäger,

einen Harnisch, in den du berätst,

eine große Glocke, an die du alles hängst,
zwei Stühle, zwischen die du dich setzt,
eine Schlange, die du am Busen nährst,
einen Bock, um ihn zum Gärtner zu setzen,
ein Schäflein, um es ins Trockene zu bringen,
eine Mücke, um sie zum Elefanten zu machen.

Säue, vor die du deine Perlen wirfst, Spatzen, um mit Kanonen nach ihnen zu schießen, und Eulen um sie nach Athen zu tragen,
Felle, die dir davonschwimmen,
eine Wurst, die du nach dem Schinken schmeißt,
Butter, die du dir vom Brot nehmen läßt, und einen Brotkorb zum Höherhängen,
Löffel, die Weisheit damit zu essen,
Honig, um ihn anderen ums Maul zu schmieren,
Granit, um darauf zu beißen,
ein Pulverfaß, auf dem du tanzst, ein letztes Loch, aus dem du pfeifst,
einen steten Tropfen, der den Stein höhlt,
einen rechten Fleck, auf dem du das Herz hast, und Hosen, in die es dir fällt,
einen Kamm, der dir schwillt,
einen Punkt, in dem du sterblich bist."

„Halt, halt," rief sie. „Genug, genug!" Aber ihr seht, man könnte die Liste noch lange fortsetzen.

Ballonfahrt . . .

Novelle von Alfred Brie

Es war zu einer Zeit, als an Flugzeug und lenkbares Luftschiff noch nicht zu denken war. Am 6. Juni, morgens 9 Uhr, schwankte unser Ballon „Centaur", gefüllt und zur Abfahrt bereit, an den ihn haltenden Seilen! Ein leichter Ostwind bewegt kaum das Laubwerk der Räume, und die Sonne leuchtete nur auf Augenblicke durch die Wolken, die den Himmel bedeckten! Noch einmal untersuchten wir genau das Gepäck, ob nichts vergessen wäre: alles war vorhanden, die Instrumente. Decken, Mundvorräte — ja selbst die Flasche Sekt fehlte nicht, die ich hoch in den Lüften zu Ehren meines Begleiters leeren wollte. Zum ersten Male wagte er mit mir den Aufstieg, und von Zeit zu Zeit beobachtete ich ihn verstohlen, ob sich in seinen Zügen Erregung oder Furcht zeige, aber er sagte mir lächelnd:

„Seien Sie unbesorgt! Sie werden sich überzeugen, wie tapfer ich bin!" Endlich schlug die zum Aufstieg festgesetzte Stunde.

„Ist es so weit?", so fragte mein Freund.

„Es ist so weit", erwiderte ich, „und nun noch einmal — ohne jede falsche Scham —, sind Sie noch immer fest entschlossen?"

„Aber ja", unterbrach er mich gereizt.

Ich senkte die Stimme, damit kein Unberufener mich höre und ihn für einen Novizen oder Feigling halte:

„Vergessen Sie nicht, daß ich heute versuchen werde, möglichst hoch zu steigen! Es soll keine Vergnügungsfahrt, sondern eine wissenschaftliche Expedition sein... Trotz aller denkbaren Vorsicht ist es nicht ausgeschlossen, daß die Fahrt von einer gewissen Höhe an gefährlich wird! Sie haben mir versichert, daß Sie ein gesundes Herz und kräftige Lungen haben..."

„Und ich erkläre es Ihnen nochmals."

„Gut, doch ich vergaß — haben Sie vielleicht Streichhölzer oder ein Feuerzeug in Ihren Taschen?"

„Nichts."

„Also los!"

Wir steigen in den Korb, und mein Freund schwenkte den Hut.

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!"

Ich traf inzwischen alle Anordnung und als es schließlich so weit war, kommandierte ich: „Los!"

Kerzengerade stieg der Ballon in die Höhe, einen Augenblick hörten wir noch die Rufe der Menge, der mein Freund, über den Korb gelehnt, mit einem Tuche zuwinkte. Dann scholl nur noch ein unbestimmtes Geräusch zu uns herauf, wurde immer schwächer und verstummte endlich.

Nichts mehr um uns als das große, unendliche Schweigen und vor uns der Flug in die unermeßliche Luft, höher, immer höher.

Ich klopfte meinem Freunde auf die Schulter.

Auf den Rand des Korbes gelehnt, blickte er wie gebannt herab auf die Erde, die wir mit jeder Sekunde mehr unter uns ließen.

„Nun, Sie sagen ja gar nichts."

Er drehte sich zu mir herum und sah mich mit verzückten Blicken an.

„Wunderbar, überirdisch schön! Ihnen danke ich die größte Sensation meines Lebens."

„Und dies ist nur der Anfang, warten Sie einige Augenblicke."

„Nein, etwas Schöneres zu sehen, ist unmöglich."

„Warten Sie ab. Fühlen Sie sich übrigens wohl?"

„Ich habe noch nie in solchem Maße die Freude empfunden, zu leben, mich so wohl und kräftig gefühlt. Ich atme, ich ziehe die reine Luft mit dem Behagen eines Gourmands ein, ich genieße sie wie ein Verschmachtender, und ich schaue — schaue..."

Die Städte waren nur noch kleine Flecken, die Straßen und Plätze schienen geometrische Linien und Figuren. Es war uns, als schwebten wir über einer lebenden riesigen Generalstabskarte. Von Zeit zu Zeit sahen wir unter uns in der klaren durchsichtigen Luft etwas pfeilartig dahinsausen: ein Vogel, dessen Flügel ihn nicht bis zu uns herauf trugen. Und wir stiegen immer höher, und wir konnten glauben, daß wir unbeweglich in dieser fast unermeßlichen Höhe hielten, wohin selten Luftschiffer drangen und wo sich kein Lüftchen regt. Jetzt begann sich mein Freund für den Flug zu interessieren

„Steigen wir in diesem Augenblicke?"

„Ja."

„Welche Höhe haben wir erreicht?"

Ich blickte nach dem Barometer und antwortete:

„Zweitausendachthundert Meter."

Er wiederholte es halblaut, ängstlich und stolz zugleich.

„Zweitausendachthundert Meter! Welcher Sturz, wenn der Ballon plötzlich sänke."

„Sehr unwahrscheinlich," sagte ich, „wenn er nicht gerade platzt, und das kommt fast nie vor. Wir können ganz ruhig sein, wir sind vorläufig zu Hause."

„Ja," lachte er nervös, „wenn er nicht platzt."

„Haben Sie Furcht?"

„Wir steigen."

„Ich? Sie scherzen. Steigen wir — immer höher..."

„Aber Sie werfen keinen Ballast aus. Ich dachte..."

„Das ist vorläufig nicht nötig, wir befinden uns augenblicklich in einer warmen Strömung, Gas dehnt sich automatisch aus! Wir steigen!"

Wieder versank mein Freund in Schweigen. Die Sonne stand direkt über uns, und ihre goldenen Strahlen schienen uns einzuhüllen, und unser Ballon stieg höher, immer höher, verschwand im Himmel. Der jetzt graue Himmel hatte ein ganz anderes Aussehen gewonnen, er wirkte geheimnisvoller, gewaltiger.

Ein weiter Ozean mit leisen Wellen breitete sich zwischen uns und der Erde aus. Ein Gefühl der Ruhe, des Vergessens, der Einsamkeit erfaßte uns: um uns, über uns, unter uns — der unendliche Himmel. Mein Freund fragte mich:

„Wo sind wir?"

„Im Wolkenmeere."

„Welch schönes Wort! — Wie spät ist es?"

„Drei Uhr."

„Steigen wir?"

„Wir steigen. Wir sind jetzt ungefähr 4000 Meter hoch. Fühlen Sie nicht eine Schwere im Kopf, Schwindel? Klingen Ihnen nicht die Ohren?"

„Nein, nein."

„Also steigen wir weiter."

Ich warf zwei Sandsäcke aus. Der Flug nach den Sternen berauschte uns. Da die Luft und unser Gas verflüchtete, warfen wir, um höher zu kommen, ununterbrochen Ballast ab. Bald klärte sich der Himmel wieder auf, der Ballon weitete sich und stieg von selbst in die Höhe. Ich blickte nach dem Barometer und mein Freund fragte:

„Wie hoch?"

„4900 Meter... Haben Sie Durst? Wollen wir jetzt den Sekt leeren?"

Er schüttelte abwehrend den Kopf.

„Nein, keinen Sekt, einen Schluck Wasser, ich habe Durst." Er trank ein großes Glas und atmete auf: „Das tat gut!"

Seine Augen glänzten, seine Lippen und Wangen waren gerötet, er schien zu fiebern, und auch ich fühlte, daß meine Pulse schneller gingen. Aber ich war daran gewöhnt und konnte nach Belieben über meine Person bestimmen, während ich für den anderen verantwortlich war.

Je öfter ich an diese Fahrt denke, desto mehr bin ich davon überzeugt, daß man zu solchen Fahrten keine Passagiere mitnehmen soll. Kennt man denn die Gefahren, denen man entgegengeht?

Auch ich trank einige Schluck Wasser und fragte meinen Begleiter: „Wie fühlen Sie sich?"

„Sehr wohl," antwortete er, „steigen wir?"

Schweigend saßen wir, ein wenig müde, im Korb, aber ähnlich dem Reiter, der dem Ziele zujagt, ohne es zu wagen sich umzudrehen, und ohne den Galopp der folgenden Pferde zu hören, peitschte uns der Wunsch nach dem Siege vorwärts. Wieder blickte ich nach dem Barometer, alles schwamm vor meinen Augen, und nur mit Mühe konnte ich die Ziffer lesen. Mein Freund, mit halbgeschlossenen Augen am Boden kauernd, flüsterte fast unhörbar:

„Sechtausend drei..."

Meine Stimme versagte, meine Bewegungen wurden schwerfällig, eine Art Betäubung lähmte mein Hirn, aber ich kann nicht sagen, daß dieser Zustand mir Schmerz verursachte. Es war eher ein Rausch, eine bleierne Müdigkeit, gegen die ich vergebens ankämpfte. Ich sah das Tageslicht, ich hörte die rasselnden Atemzüge meines Freundes und das Geräusch meiner Füße, die den Boden des Korbes scharrten. Nach und nach durchfloß ein Gefühl der Kälte meinen Körper, während mein Kopf im Fieber brannte. Ich sah alles, ich hörte alles... und doch lag ich in einem Bann, der jede Bewegung lähmte.

Mein Freund betrachtete mich mit stieren Blicken, er biß sich auf die vertrockneten Lippen und ein feiner Blutstrahl quoll aus seinem Munde. Mir war es plötzlich, als würde mir ein schwerer Helm auf den Kopf gepreßt, in meinen Ohren klang es wie Glockenton... ich hatte noch so viel Bewußtsein, zu denken: „Wir müssen herunter!"

Aber ich hatte nicht mehr die Kraft, die Hand auszustrecken, eine unaussprechliche Angst erfaßte mich, der Atem stockte, ich fühlte, wie etwas Warmes das Gesicht entlang rann... es ist aus... wir sind verloren... ich werde ohnmächtig..

Als ich wieder zu mir kam, empfand ich — ich erinnere mich dessen genau — ein Gefühl des Wohlbehagens, der Frische. Langsam fuhr ich mit der Hand über die Augen, das Gesicht, und ich sah, daß sie mit Blut befleckt war, ich nahm ein Tuch an die Lippen und zog es rot gefärbt zurück und plötzlich erblickte ich meinen Freund. Er lag auf dem Boden des Korbes, den Körper zusammengezogen, die Finger auseinandergespreizt, den Kopf halb unter einer Decke verborgen. Ich schwankte zu ihm hin, rief ihn... „Pierre... Pierre". Keine Antwort. Ich hob die Decke von seinem Kopf, und ein entsetzlicher Anblick bot sich mir dar: Sein Gesicht hatte nichts Menschliches mehr: ein Krampf hatte seinen Mund verzerrt, seine gebrochenen Augen waren blutunterlaufen. Blut, nichts als Blut war zu sehen, aus den Ohren, aus der Nase, aus dem Munde war es geströmt nd hatte sich wie eine purpurne Maske über seine Züge gelegt... Ich warf mich über ihn, legte die Hand auf sein Herz, ich stöhnte, heulte: „Pierre... Pierre"... ich horchte an seiner Brust... nichts... es war aus, er war tot.

Allein in dieser unendlichen Einsamkeit, fühlte ich, wie der Wahnsinn hinter mir lauerte, allein mit einem Toten, dessen Augen mich nicht verließen. Ich bedeckte sein Gesicht und blickte mechanisch nach dem Statoskop, dem Barometer. Wir sanken. Wir? Ich sank mit der traurigen Last, und bald sollte ich die Erde, die Menschen wiedersehen, seine Frau, sein Kind, ihnen erzählen... es war schrecklich, entsetzlich...

Und der Augenblick nahte... Was bedeutete die Sekunde des Triumphes — 9600 Meter — gegenüber diesem furchtbaren Verhängnis... Und ich sank, und schon hörte ich unter mir ein fernes dumpfes Geräusch. Es wurde deutlicher, lauter, die Wolken zerrissen, dunkle Flecken erschienen, dann zu meiner Rechten ein langer silberner Streifen, das Meer...

Und ich sank mit einer rapiden Geschwindigkeit, und der Wind, der sich seit meinem Aufstiege gewendet hatte, trieb mich in die Wellen. Einen Augenblick dachte ich daran, mich aus der Gondel zu stürzen, aber wozu, ich war auf jeden Fall verloren, mein Tod war unvermeidlich.

In einiger Entfernung breitete sich — o welche Ironie des Schicksals — der grüne Schatten einer Insel aus, die die untergehende Sonne mit ihren Strahlen vergoldete. Wenn ich dorthin gelangte! Wenn ich die Küste erreichte! Ich raffte meine letzten Kräfte zusammen: „Ruhe, verliere nicht den Kopf! Noch ist das letzte Wort nicht gesprochen: Ballast hinaus, soviel wie möglich Ballast!"

„Ich schüttete einen Sandsack aus, der Ballon hielt sich einen Augenblick, dann sank er weiter und fiel herab wie ein verwundeter Vogel. Und ein Sack nach dem anderen wurde entleert, schon winkte mir die rettende Küste... Ballast... Ballast... Und immer schneller sank ich... noch trennten mich höchstens drei bis vier Meilen vom Lande. Nur noch zehn Minuten sich in der Luft halten... Ich nahm die Decken, die Apparate, warf sie über Bord, der Ballon stieg einen Augenblick und, sank wieder, ich nahm meine Kleidungsstücke, meine Uhr, warf sie hinaus... ich war verrückt, — die Erde war nur noch 400 Meter unter mir, und ich sank, ich sank...

Das Meer brüllte wie ein wildes Ungeheuer, das die Beute wittert. Ich blickte um mich, um zu suchen, was ich noch entdecken könnte, um den Todeskampf auf eine, zwei Sekunden hinauszuschieben. Da fiel mein Auge auf den Körper meines Freundes, und ein heller Freudenstrahl zuckte in mir auf. Dieser arme leblose Körper erschien mir in diesem Augenblick nicht als ein heiliges Vermächtnis, das ich seiner Familie schuldete, sondern als unnützer Ballast, 80 Kilogramm Ballast.

Schon rauschten die Wellen hundert Meter unter mir, schon fühlte ich ihren feinen Sprühregen, da nahm ich den Körper meines Freundes in beide Arme — nie hätte ich mir diese Kraft zugetraut — und warf ihn über Bord.

Und während der Ballon befreit in die Höhe schoß, hörte ich unter mir einen markerschütternden Schrei, den Schrei eines Tieres, das an der Schlachtbank steht, den Schrei eines Kindes, das man in Stücke reißt... Menschenworte reichen nicht aus, um diesen Schrei zu beschreiben...

Mein Freund war nicht tot gewesen...

Was dann geschah — weiß ich nicht. Vielleicht sah ich seinen Körper in den Wellen schwimmen, vielleicht auch nicht... ich bin auf der Insel niedergegangen, man hat mich freundlich aufgenommen, ich lebe wieder wie ich früher gelebt habe, aber eine geheime Scham erdrückt mich, und eine unsägliche Angst martert mich... stets höre ich einen Schrei... einen Schrei...

Chinesische Anekdoten

Von Y. L. Chin.

Li Hung Chang und der Manchu-General.

Li Hung Chang sprach mit seinem ersten Sekretär, wobei er wie gewöhnlich seine „Hau"-Pfeife rauchte.

„Die Hinrichtung muß stattfinden," rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Er war damals Vizekönig von Krautung. Als Veteran des Tai-Pinkg-Aufstandes, Premierminister, Staatsrat und Diplomat, war seine Stellung als erster Mann des Staates unbestritten. Sein Ansehen war über die ganze Welt verbreitet und er genoß Vorrechte, die den anderen Vizekönigen versagt blieben. Dennoch war dem ersten Sekretär in bezug auf den eben gefaßten Beschluß nicht ganz wohl zumute. Er witterte überall dunkle Mächte.

„Weit sei es von mir," sprach er, „die Weisheit des Beschlusses Euer Excellenz zu bezweifeln; Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit, und schließt normalerweise jede Rücksicht auf unerwünschte Konsequenzen aus. Aber in diesem Falle wäre vielleicht doch zu bedenken, daß der Verurteilte ein Günstling, sogar ein Verwandter des hiesigen Manchu-Generals ist und der Manchu-General..."

„Mein Entschluß steht fest. Ich ersuche Sie, den Befehl in fünf Minuten ausstellen zu lassen," antwortete der ehrwürdige Mann. Er hüstelte, erhob sich langsam aus seinem Lehnstuhl, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. „Ich werde übrigens im Garten sein," fügte er hinzu. „Bringen Sie mir, bitte, die gesammelten Gedichte von Chi Shou Nau."

Der Kommandant der vizeköniglichen Garde hatte eine schwere Aufgabe zu lösen. Atemlos kam er zu dem Sekretär gerannt, sich zu beraten.

„Was soll ich tun?" fragte er. „Seine Excellenz, der Manchu-General besteht auf einer Audienz mit Seiner Exzellenz, dem Vizekönig. Aber Seine Excellenz, der Vizekönig, liegt im Garten und schläft."

Der Sekretär war ein gelehrter Mann. Ein Gelehrter in China ist ein Schüler des Confucius und ein Schüler des Confucius weiß stets, was sich für eine gegebene Situation schickt. Wenn man ihn in seinem Frieden störte, so war er geneigt, grob zu werden; um jedoch zu zeigen, daß ihn seine Selbstbeherrschung nie verlassen könnte, lächelte er ein nachsichtiges Lächeln.

„Sind Sie nicht auf den Gedanken gekommen, daß man Seine Excellenz wecken könnte?"

„Doch, Sir," antwortete der Offizier. „Aber seit wenigen Monaten besteht der Befehl. Seine Excellenz unter keinen Umständen zu wecken, wenn er schläft."

„Das stimmt," wiederholte er. Er ging einigemale auf und ab, dann wies er plötzlich auf den verwirrten Kommandanten und sagte mit Autorität: „Führen Sie den Manchu-General in den Garten und lassen Sie ihn warten. Erklären Sie ihm, daß Seine Excellenz nicht geweckt werden darf, daß er jedoch nicht lange schlafen wird."

Im Garten jedoch wartete der General eine volle Stunde. Als Li Hung Chang endlich aufwachte, war der General halbtot vor Aufregung.

„Verzeihen Sie," sprach er, indem er den General begrüßte: „Ich las hier ein paar Gedichte und schlief darüber ein. Man wird alt. Aber ich hoffe doch, daß Eure Excellenz nicht zu lange warten mußten."

„Was — dieser Dummkopf, dieser Schuft von einem Kommandanten hat..." Li Hung Chang wurde sichtlich und hörbar immer erregter.

„Ich flehe Eure Excellenz an, sich zu beruhigen. Ich bin in einer sehr ernsten Angelegenheit hier. Ich habe gehört, daß einer meiner armen Verwandten ein schweres Verbrechen begangen hat. Ich kenne seine Verhältnisse, wie kein anderer; sie sind die denkbar schwierigsten. Eure Exzellenz waren immer barmherzig. Ich möchte deshalb versuchen, Eurer Excellenz die näheren Umstände..."

„Ihr Wort genügt mir, General. Es besteht keine Notwendigkeit, auf die näheren Umstände einzugehen. Ueberdies bin ich Ihnen gegenüber zu jedem Dienst bereit, General."

Worauf er, ohne einen Augenblick zu zögern, nach seinem Sekretär schickte und ihm den Auftrag gab, den ersten Befehl zurückzuziehen, und zwei Reiter auszuschicken, um die Hinrichtung aufzuhalten.

Inzwischen lachten der Vizekönig und der Manchu-General über die Geschichte des Chi Shou Nau.

„Diese zweite Zeile gefällt mir besonders," sagte Li Hung Chang, und strich seinen weißen Bart."

Die Reiter kamen bald zurück und meldeten, daß die Hinrichtung schon vollzogen war.

„Wovon, zum Teufel, redet ihr da?" fragte der ehrwürdige Greis.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Der Klassenkampf im Wandel der Zeit

„Die Weber" von Gerhart Hauptmann werden wohl für alle Zeiten das getreueste Bild des urwüchsigen, unvorbereiteten und deshalb ziel- und planlos geleiteten Klassenkampfes sein. Das ergreifendste an der Darstellung ist die Hoffnungslosigkeit, in der die Handlung zu Ende geht. Durch grausamste Armut, Not und Elend in den Putsch getrieben, stehen die ausgemergelten Handweber schließlich vor einem undurchdringlichen Chaos. Spontan, stumpfsinnig und willenlos, wie sie sich in den Kampf hineinreißen ließen, ergeben sie sich nach hoffnungslosem Ringen dem unvermeidlichen Schicksal: dem Frondienst und dem Hungertod. Die armen Weber von Peterswaldau kannten noch nicht den Wert einer zielbewußten Organisation. In ihrer Hilfslosigkeit ließen sie sich auf einen ungleichen Kampf ein, der mit einer Katastrophe endete. Auch der radikalste Kollege, der uns täglich und stündlich zum „wahren Boden des Klassenkampfes" zurückführen will, wird zugeben, der von Gerhart Hauptmann skizzierte Klassenkampf kann und darf von der modernen Gewerkschaftsbewegung nicht praktiziert werden.

Die Geschichte der Klassenkämpfe beweist, daß diese ursprünglich spontan, roh und ungezügelt ausbrechen. Aber, „wo rohe Kräfte sinnlos walten, kann sich kein Gebild gestalten", sagt sehr richtig Friedrich Schiller.

England ist eigentlich das klassische Land des urwüchsigen Klassenkampfes, weshalb es auch kein Zufall sein kann, daß Marx und Engels an Hand der in England gemachten Erfahrungen die Theorie des Klassenkampfes aufstellten. Es mag auch der jüngeren Generation nicht ohne Belang sein, einmal etwas von der Form der urwüchsigen Klassenkämpfe zu erfahren. Das gewerkschaftliche Leben Englands erwachte nach 1824, als durch Gesetz den Arbeitern das Koalitionsrecht eingeräumt wurde. Friedrich Engels schreibt 1844 in seinem Buch „Die Lage der arbeitenden Klassen in England": „Die unglaubliche Häufigkeit der Arbeitseinstellungen beweist am besten, wie weit der soziale Krieg schon über England hereingebrochen ist. Es vergeht keine Woche, ja fast kein Tag, wo nicht hier oder dort ein Streik vorkommt, bald wegen Lohnverkürzung, bald wegen verweigerter Lohnerhöhung, bald wegen Beschäftigung von Knobstickes (Drückeberger oder Laumänner), bald wegen verweigerter Abstellung von Mißbräuchen oder schlechten Einrichtungen, neuer Maschinerie, oder hundert anderer Ursachen." Die Gründung der englischen Gewerkschaften folgte dem Aufkommen der modernen Industrie auf dem Fuße. Der englische Frühkapitalismus zeitigt die grausasten Auswüchse. Die Lage der arbeitenden Bevölkerung war eine tief traurige, die Mittel, von der Gesellschaft zur Linderung der Not angewandt, elendes Flickwerk. Degeneration, Trunksucht und Sittenlosigkeit waren Ausflüsse des wirtschaftlichen Tiefstandes. Der ursprüngliche Klassenkampf drehte sich anfänglich hauptsächlich gegen das Aufkommen der Maschinerie. So, wie die Weber von Peterswaldau, glaubten auch die englischen Weber und Spinner, daß die Ursache ihres Trauerzustandes hierin zu suchen sei. Der von Cartwright 1785 erfundene Dampfwebstuhl führte bereits bereits 1791 zur Gründung einer großen Fabrik in Manchester, was die Handweber in so große Wut versetzte, daß sie sich zusammenrotteten. Die neue Fabrik wurde durch Brandstiftung mit dem Erdboden gleichgemacht. Diese Art Kampf war aber ein ergebnisloser, die Entwicklung der neuen ökonomischen Verhältnisse drängte mit Riesenschritten voran. Es ist jedoch geschichtlich festgestellt, daß die Zerstörungswut durchaus nicht allgemein war. Nur dort, wo die Einführung neuer Maschinen mit der Brotlosmachung vieler Arbeiter verbunden war, versuchte man diese zu vernichten. Der spontan an die Oberfläche getriebene revolutionäre Tatendrang kam auch in anderer Beziehung zum Ausdruck. So berichtet Engels über den Streik in einer Ziegelfabrik (Mai 1843). Die Firma hatte die Form der Ziegel vergrößert ohne sich auf eine Lohnerhöhung einzulassen. Die Arbeiter traten in den Ausstand. Der Firma gelang es, streikbrechende Arbeiter anzuwerben. Es entstand nun ein tagelang währender Kampf zwischen Streikenden und Arbeitswilligen. Erstere waren mit Flinten versehen. Schließlich wurde bei Nacht die gesamte Ziegelei demoliert und die Fracht des Unternehmers verprügelt. Besonders in Sheffield — dem englischen Solingen — waren in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Gewalttätigkeiten an der Tagesordnung. Engels berichtet hierüber: „Von diesen Verbindungen (Gewerkschaften) gehen daher — mit oder ohne Mitwissen der leitenden Mitglieder — in Zeiten ungewöhnlicher Aufregung einzelne Handlungen aus, die nur durch einen bis zur Verzweiflung gesteigerten Haß, durch eine wilde, alle Schranken durchbrechende Leidenschaft zu erklären sind. Dieser Art sind die oben erwähnten Fälle von Uebergießung mit Vitriolöl, und eine Reihe anderer, von denen ich einige erzählen will. 1831 wurde während einer heftigen Arbeiterbewegung der junge Ashton, Fabrikant in Heyde bei Manchester, eines Abends, als er durch die Felder ging, erschossen, und nie eine Spur des Täters entdeckt. Es ist kein Zweifel, daß es eine Tat der Rache der Arbeiter war. — Brandstiftungen und Sprengungsversuche sind sehr häufig. Freitag, den 29. September 1843 wurde ein Versuch gemacht, die Werkstatt des Sägenfabrikanten Padgin in Howard Street, Sheffield, in die Luft zu sprengen. Eine eiserne, mit Pulver gefüllte und zugekeilte Röhre war das Mittel dazu — der Schaden war beträchtlich."

Das möge genügen, um den Geist jener Zeit zu kennzeichnen. Auch gegen Streikbrecher und „Knobsticks", die den Beitrag zur Union nicht zahlen wollten, wurde mit Gewalttätigkeiten vorgegangen. Hierüber schreibt Engels: 1820 schon war auf einen Knobstick, Namens Mac Quarry, geschossen und dieser verwundet worden, wofür der Täter fünfzehn Pfund Sterling von der Assoziation bekam. Später wurde ebenfalls auf einen gewissen Graham geschossen; der Täter bekam 20 Pfund, wurde aber entdeckt und auf Lebzeiten deportiert. 1837 endlich, im Mai, fielen infolge eines Streiks bei den Oatbank- und Mile-End-Fabriken Unruhen vor, wobei etwa ein Dutzend Knobsticks mißhandelt wurden; im Juli desselben Jahres dauerten die Unruhen noch fort und ein gewisser Smith, ein Knobstick, wurde so mißhandelt, daß er starb. Jetzt wurde das Komitee verhaftet, die Untersuchung begonnen, und infolge derselben der Präsident und die Hauptmitglieder der Teilnahme an ungesetzlichen Verbindungen, der Mißhandlung der Knobsticks und der Brandstiftung in der Fabrik von James und Francis Wood schuldig befunden und für 7 Jahre deportiert."

Angesichts solcher Vorkommnisse späterer Zeit, die nicht vereinzelt, aber in der Hauptsache auf Sheffield beschränkt blieben, war es 1875 nicht leicht, die Grundlage für die gesetzliche Gewerkschaftscharte zu schaffen, was nur durch vollständige Verurteilung solcher Methoden durch die verantwortlichen Führer der Gewerkschaftsbewegung möglich war.

Etwa um dieselbe Zeit, als das Buch von Friedrich Engels das Licht der Welt erblickte, vollzogen sich merkliche Aenderungen in den Klassenkampfmethoden der englischen Arbeiter. Die Abschaffung der Korngesetze und Einführung des Freihandels veränderten schnell die ganze Struktur des Landes. Die Lage der Arbeiterklasse besserte sich zusehends. Andererseits kamen einsichtige Gewerkschaftler bald — gewitzigt durch harte Erfahrungen — zur Ueberzeugung, daß Organisationen schließlich auf die Dauer nicht nur durch reine Terrorakte aufrechtzuerhalten seien. Die Anwendung des Terrors erforderte wohl hier und da große Opfer ohne die Möglichkeit zu haben, die Lage der Arbeiterschaft zu bessern. So suchte man nach andern Kampfesemthoden und fand sie auch in einer wissenschaftlich aufgebauten Organisationsform. Vor allem wurde das Unterstützungswesen eingeführt. Durch Zahlung von Reise-, Auswanderungs- und Erwerbslosenunterstützung glaubte man ein Mittel gefunden zu haben, Einfluß auf die Gestaltung des Arbeitsmarktes zu gewinnen. Erst das Unterstützungswesen brachte Stabilität in die Verbände, der Fluktuation des Mitgliederbestandes wurde ein Damm entgegengesetzt. Bei den Debatten über die richtigen Kampfesmethoden darf nie vergessen werden: die ersten großen Erfolge der englischen Gewerkschaftsbewegung liegen in der Zeit von 1850 bis 1866, wo außer dem Unterstützungswesen dem Tarifvertrag eine feste Basis gegeben werden konnte, und nicht in der Zeit von 1820 bis 1840, wo der Klassenkampf mit den rohesten Mitteln geführt wurde. Im System des Tarifvertrages liegt die größte Errungenschaft des gewerkschaftlichen Gedankens. Natürlich gehören Lohn- und Arbeitszeit zusammen, weshalb wir dann auch in der Entwicklungsgeschichte der Gewerkschaften stets beide Momente im Vordergrunde stehen sehen: Erst nach dem Aufkommen der sich über das ganze Land erstreckenden Zentralverbände wurde der Boden für den wirklichen Kampf zur Gestaltung von Lohn- und Arbeitsbedingungen geschaffen. Es ist äußerst interessant in der Geschichte des englischen Tradeunionismus von Sidney und Beatrice Webb nachzulesen, wie sich die Entwicklung der einzelnen Verbände vollzog. Die rauhe Wirklichkeit zwang immer wieder, dem Klassenkampf neue Formen zu geben. Dem heutigen Gewerkschafter müssen die Kampfmethoden, die in der Zeit von 1824 bis 1845 vorherrschten, und von Engels so anschaulich beschrieben werden, wie aus einer längst vergangenen Welt vorkommen, und so ist es in der Tat.

Mit Stolz kann die Arbeiterbewegung auf die hinter ihr liegende Zeit zurückblicken; ist auch noch lange nicht alles erreicht, was erreicht werden muß, so haben doch die Gewerkschaften durch ihre Kämpfe Großes vollbracht. Wenn heute auf die Menschenwürde mehr Wert gelegt wird als in vergangenen Tagen, so ist das einer der unschätzbaren Erfolge der Kampfesorganisationen der Arbeiter. Und wenn die Unternehmer durch ihre „Dinta" um die Seele der Arbeiter buhlen, so ist das die Anerkennung der Tatsache, daß den Gewerkschaften höchst kulturelle Bedeutung zukommt.

Gewiß darf nicht verkannt werden, das Betriebsrätegesetz, das immer noch in den Kinderschuhen steckt, stellt neue Anforderungen an die Arbeiter. Neben der Betriebsdemokratie gehört die Erstrebung der Wirtschaftsdemokratie zu den großen Aufgaben der modernen Gewerkschaftsbewegung.

Rationalisierung und Gewerkschaften in Deutschland

Von Th. Leipart,
Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Die Rationalisierung ist nichts Neues, soweit sie Ersparnisse an Arbeit, Zeit oder Kapital innerhalb des einzelnen Betriebes bezweckt. In dieser Form ist sie so alt wie die Geschichte der menschlichen Arbeit überhaupt. Neuartig ist dagegen, daß die Rationalisierung vom Einzelbetrieb auf die gesamte Volkswirtschaft überzugreifen beginnt und daß sie in steigendem Maße als Angelegenheit der Volksgemeinschaft angesehen wird. Die Amerikaner prägten dafür das Wort „service" und das deutsche Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit", in dem jetzt endlich auch die Gewerkschaften vertreten sind, bezeichnete als Ziel der Rationalisierung die „Steigerung des Volkswohlstandes durch Verbilligung, Vermehrung und Verbesserung der Güter". Freilich ist die übergroße Mehrzahl der Unternehmer derart fortschrittlichen Ansichten noch durchaus unzugänglich.

Die Fortschritte der Rationalisierung sind teilweise so erstaunlich groß, daß die Produktion keine Schwierigkeiten mehr macht. Es kann beliebig viel produziert werden. Damit entsteht für die deutsche Wirtschaft eine neue Frage: Wie kann diese ungeheure Menge an Gütern untergebracht werden? Das Produktionsproblem ist also zu einem Absatzproblem geworden, d. h. die Arbeiterschaft kann Waren über Waren herstellen, aber sie ist nicht in der Lage, das Werk ihrer Hände auch zu verbrauchen. Auf der einen Seite also eine Wirtschaft, die im eigenen Feit zu ersticken droht, auf der anderen Seite Millionen von Verbrauchern, die den Warenüberfluß nicht aufnehmen können, weil ihnen die Kaufkraft, Produktion und Absatz, sind also aufs engste miteinander verbunden.

Auf diesen Zusammenhang haben die deutschen Gewerkschaften schon jahrelang hingewiesen. Die Not ihres unverwendbaren Ueberflusses wird auch die Unternehmer allmählich zwingen ihn anzuerkennen. Die Kaufkraft muß und wird gesteigert werden; durch Preissenkungen, wenn die Unternehmer sich wirtschaftlichen Erwägungen zugänglich zeigen, durch Lohnerhöhungen, solange sie in ihrem Unverstand beharren Die Früchte der Rationalisierung können eben auf die Dauer nicht dem Einzelnen zugute kommen. Die Rationalisierung muß letzten Endes zu einer Wohlstandssteigerung des gesamten Volkes führen.

Die deutschen Gewerkschaften haben sich deshalb gegen die Rationalisierung niemals gesträubt. Die kurzsichtige Empörung der alten „Maschinenstürmer" liegt ihnen fern. Im Gegenteil: gerade wir haben die Rationalisierung schon zu einer Zeit gefordert, als die meisten Unternehmer noch zaghaft schwankten. Denn wir wissen, wie ich eben auseinandersetzte, daß sie eines Tages auch den Arbeitnehmern ein besseres Leben verschaffen wird. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß im ersten Stadium gerade die Arbeitnehmer die Leidtragenden sind. Denn jede Rationalisierung verringert die Zahl der Arbeitskräfte solange, bis der vergrößerte Absatz an der gleichen oder an anderer Stelle die Einstellung neuer Arbeitskräfte ermöglicht. Das ist ein Vorgang, der unvermeidlich ist. Notwendig ist es aber, die Arbeitslosen solange zu unterstützen, bis sie wieder in den Arbeitsprozeß aufgenommen werden können. Eine gute Arbeitslosenversicherung ist also eine unabweisbare Ergänzung des Rationalisierungsvorgangs. Den Bemühungen der deutschen Gewerkschaften ist es endlich gelungen, daß am 1. Oktober d. J. die vom Reichstag beschlossene Arbeitslosenversicherung in Kraft tritt. Freilich ist sie noch mit manchen Fehlern behaftet, aber wir können trotzdem mit Befriedigung sagen, daß im Prinzip unsere Forderung verwirklicht worden ist.

Die Rationalisierung hat die Ergiebigkeit der Arbeit gewaltig vermehrt. Es drängt sich daher die Frage auf: genügt nicht eine geringere Arbeitszeit, um alle Bedürfnisse der Menschheit vollauf zu befriedigen? Der amerik. Gewerkschaftsbund hat auf seinem letzten Kongreß bereits die 44-Stundenwoche gefordert. Auch wir werden uns mit dieser Frage beschäftigen müssen. Der Weg zur Arbeitsstätte wird mit der Ausdehnung der Städte immer länger, die Zeit der „Arbeiterschaft" also größer.

Die Verkürzung der Arbeitszeit wäre auch die beste Lösung für das „Monotonieproblem". Ich glaube nicht, daß die Rationalisierung im allgemeinen die Menschen mehr zum „Sklaven der Maschine" gemacht hat, als dies vor 20 und 30 Jahren der Fall war. Trotzdem liegt uns dieses Problem am Herzen. Allerdings wollen wir nicht, daß die „Seele des Arbeiter" im Betriebe gepflegt wird, wie es die Freunde der „Werksgemeinschaft" wünschen, sondern in der freien Zeit nach der Arbeit. Daher bedeutet eine Verkürzung der Arbeitszeit eine vergrößerte Möglichkeit zur Entfaltung der geistigen Kräfte, die in der Arbeiterschaft schlummern. Je länger die Freizeit wird, um so erfolgreicher können die Bildungsbestrebungen einsetzen, denen die deutschen Gewerkschaften sich neuerdings wieder mit erhöhtem Eifer widmen.

Die Tagesordnung der internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1928

Die Frage der Gewerkschaftsfreiheit ausgeschaltet.

Die Tagesordnung der internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1928 sollte eigentlich, wie dies bereits auf der 34. Sitzung des Verwaltungsrates der J.A.A. festgelegt wurde, die drei Punkte Minimallöhne, Gewerkschaftsfreiheit und Unfallverhütung umfassen. Der Ausgang der Verhandlungen auf der letzten Arbeitskonferenz hat jedoch diese Aussichten zunichte gemacht, da bekanntlich der Fragebogen betr. die Gewerkschaftsfreiheit abgelehnt wurde, so daß der Punkt auch auf der Tagesordnung der Konferenz von 1928 in Wegfall kommt. Es stellt sich nun die Frage, welcher Punkt an seiner Stelle behandelt werden soll. Wenn man sich darüber klar werden will, ist es gut, sich daran zu erinnern, wie denn eigentlich die Tagesordnung für das Jahr 1928 zustandekam. Die ersten diesbezüglichen Besprechungen fanden in der 33. Sitzung des Verwaltungsrates des J.A.A. statt, d. h. im Oktober 1926. Es wurde festgelegt, daß die Fragen der Minimallöhne und der Gewerkschaftsfreiheit im Jahre 1928 unter allen Umständen zur Diskussion gestellt werden sollten, da sie bereits für die Konferenz des Jahres 1927 zur ersten Besprechung vorgemerkt waren. Es handelte sich deshalb darum, nun noch einen oder einige andere Punkte in Vorschlag zu bringen. Die Arbeitergruppe legte dabei den Nachdruck auf die Frage der Unfallverhütung, der Arbeitslosenunterstützung und der Arbeit der Eingeborenen. Die Punkte, unter denen eine Auswahl stattfinden und über die vor dem definitiven Beschluß ein Bericht herausgebracht werden sollte, wurden in der Sitzung wie folgt zusammengestellt: 1. Unfallverhütung, 2. Arbeitslosenunterstüung. Diese beiden Punkte erhielten von den 24 Stimmen 24 und 14. Der Punkt, der außer diesen beiden Fragen die meisten Stimmen auf sich vereinigte, war die Frage der Eingeborenenarbeit (12 Stimmen). Von den beiden ersten Punkten wurde in der 34. Sitzung eine Auswahl getroffen. Die Arbeitergruppe machte alles, um zu bewirken, das beide Punkte beigefügt werden sollten, so daß dann die Tagesordnung vier Punkte umfaßt hätte. Die Arbeitgeber widersetzten sich jedoch diesem Vorschlag aufs heftigste. Sie hielten hartnäckig an der Beifügung von nur einem neuen Punkt fest, wobei sie von einer großen Zahl von Regierungsvertretern unterstützt wurden. Auf diese Weise wurde als neuer Punkt die Frage der Unfallverhütung beigefügt, die 14 Stimmen erhielt, während die Arbeitslosenunterstützung nur 8 Stimmen auf sich zu vereinigen mochte. Ferner wurde beschlossen, mit diesem Punkt die Frage der automatischen Kuppelung zu verbinden. Der offizielle Wortlaut des neuen Punktes lautet: Unfallverhütung, die Unfälle auf dem Gebiete der Kuppelung im Eisenbahnbetrieb inbegriffen.

Die im Monat Oktober in Berlin tagende 31. Sitzung des Verwaltungsrates des J.A.A. hat nun zu beschließen, welcher Punkt an Stelle der Frage der Gewerkschaftsfreiheit behandelt werden soll. Die Arbeitslosenkommission des J.A.A. hat die Meinung ausgedrückt, daß die Arbeitslosenversicherung in erster Linie in Frage kommen sollte, während die Experten auf dem Gebiete der Eingeborenenarbeit diesen Punkt anbefohlen. Es darf wohl angenommen werden, daß die Frage der Arbeitslosenversicherung am meisten Stimmen auf sich vereinigen wird.

Die Arbeitsleistungsenquete

Bericht auf der sozialreformerischen Konferenz in Wien.

Wien. Die 2. Delegiertenversammlung der Internationalen Vereinigung für Sozialen Fortschritt, die am 14. September vom Staatskanzler a. D. Dr. Renner eröffnet wurde, befaßte sich mit den Methoden zur Ermittelung des Zusammenhangs zwischen Arbeitszeit und Arbeitsleistung. Ein Arbeitsausschuß, dem u. a. der Präsident des Verwaltungsrats des Internationalen Arbeitsamt Arthur Fontaine (Paris), Ministerialrat Professor Dr. Stern (Prag) und Generaldirektor Tobler (Bern) angehörten, hatte im Frühjahr in Berlin mit dem Vorsitzenden des „Unterausschusses für Arbeitsleistung" im deutschen Enqueteausschuß, Prof. Dr. Heyde (Universität Kiel), die Methoden der amtlichen deutschen Enquete durchberaten. Diese ist inzwischen auf breiter Grundlage fortgeführt worden. Der zusammenfassende Bericht über den Steinkohlenbergbau nähert sich dem Abschluß. Die Erhebungen in Betrieben des Braunkohlenbergbaus und in Hüttenwerken sind durchgeführt, diejenigen in der Textilindustrie noch im Gange.

Vorbereitungen sind für Untersuchungen in der metallverarbeitenden und Maschinen-Industrie getroffen; die Untersuchung der Arbeitsleistung in der Landwirtschaft ist durch Fühlungnahme mit dem landwirtschaftlichen Unterausschuß (Vorsitzender Reichsminister a. D. Hermes) eingeleitet. In den untersuchten Industrien haben zahlreiche Verhandlungen in Betrieben Oberschlesiens, des Ruhrgebiets, Sachsens, Thüringens, der Provinzen Sachsen und Brandenburg sowie Bayerns stattgefunden, die zumeist von den Arbeitsgruppen unter Leitung des Gewerk-

schaftsvorsitzenden **Tarnow**, M. d. RWR., und des Handwerkskammer-Syndikus Dr. Wienbeck, M. d. R., durchgeführt wurden. Wie

Prof. Heyde, M. d. RWR.,

als Referent auf der Tagung in Wien darlegte, haben die enquetistischen Untersuchungen, deren „isolierende" Methode hauptsächlich auf den Münchener Universitätsprofessor v. Zwiedineck-Südenhorst zurückgeht und darauf abzielt, alle Faktoren von der ursächlichen Zurechnung zur Arbeitszeit auszuschließen, die neben dieser auf die Leistung einwirken, in den seit der Besprechung in Berlin verflossenen Monaten sich besonders stark der von **Tarnow** in den Vordergrund gerückten Frage nach dem

Grade der Beeinflußbarkeit der Produktion durch die menschliche Arbeit

zugewandt. Diese Frage drängte sich zuerst im Braunkohlenbergbau und am Hochofen auf, weil hier die Leistung des einzelnen Arbeiters beim heutigen Stande der Technik **nichts an der Produktionsmenge** gemessen werden kann.

In der Textilindustrie wird zur Zeit eingehend untersucht, welche Leistungsunterschiede sich an gleichartigen Maschinen ergeben und inwieweit diese auf Eigenschaften der Arbeiterinnen zurückführbar sind. Der Redner stellte die außerordentlichen Schwierigkeiten solcher Erhebungen dar und warnte vor übereilten Schlußfolgerungen aus der bloßen Gegenüberstellung von Arbeitszeiten und Produktionsmengen. Er regte im Sinne des vor zwei Jahren in Bern von Prof. Brentano gestellten Antrags die **Aufnahme analoger amtlicher Untersuchungen in andern Ländern** an, soweit deren Industrie die innerbetriebliche Statistik zu ähnlicher Höhe wie im Deutschen Reiche entwickelt hat.

Kongreß des Luxemburgischen Gewerkschaftsbundes

Ende August fand in **Esch** der diesjährige ordentliche Kongreß des luxemburgischen Gewerkschaftsbundes statt. Aus dem Bericht des Sekretärs geht hervor, daß die Gesamtmitgliederzahl von 870 im Jahre 1913 auf 25,716 im Jahre 1920 gestiegen ist. Wie in anderen Ländern, so setzte hierauf auch in Luxemburg ein Rückgang ein, dem jedoch ab 1922 wieder eine erfreuliche Aufwärtsbewegung folgte. (1920: 10 825, 1926: 14 451 Mitglieder.) Der Kongreß befaßte sich eingehend mit allen wichtigen Gegenwartsfragen, d. h. mit Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik, Wanderungwesen usw. Da es in Luxemburg zirka 10 000 ausländische Arbeiter gibt, deren Mehrzahl nicht organisiert ist, widmete der Kongreß diesem Problem besondere Aufmerksamkeit. Er protestierte gegen die Ausweisung gewisser fremder Arbeiter und setzte sich für die volle Wahrung des Asylrechtes ein. Eine während des Kongresses stattfindende Ausstellung betr. die sozialen Werke und die Sozialversicherung zeigt, wieviel die luxemburgischen Gewerkschaften in dieser Beziehung und insbesondere auf dem Gebiete der Bildungsarbeit leisten, wobei nicht zu verkennen ist, daß die großen Errungenschaften der belgischen Bewegung zum Vorbild genommen werden. Der J.G.B. war auf dem Kongreß durch seinen Vizevorsitzenden Mertens vertreten. In einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede wies Mertens darauf hin, daß der Vorstand des J.G.B. in seiner vom Pariser Kongreß erweiterten Form seinen Aufgaben noch besser als früher gerecht zu werden vermöge.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 18. September 1927: 10.30: Evangelische Morgenfeier. — 11.30: Uebertragung aus Königsberg: Die Einweihungsfeierlichkeiten des Tannenberg-National-Denkmals bei Hohenstein (Ostpreußen.) — 15: Rätselfunk. — 15.10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 15.20: Märchenstunde. — 16 bis 17.30: Jessel-Kollo. — 17—17.30: Schachfunk. — 18: Liederstunde. 19—19.30: Abt. Welt und Wanderung. — 19.30—20: Abt. Psychologie. — 20.15: Utica-Jubilee-Singers. — 22.15—24: Uebertragung aus Gleiwitz: Tanzmusik des Salon- und Tanzorchesters Medelnik im „Theater-Cafee", Gleiwitz.

Montag, den 19. September 1927: 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18.20: Aus Büchern der Zeit. — 18.30—19.10: Stunde der Technik. — 19.10: Dritter Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 19.15—19.45: Hans Bredow-Schule: Abt. Psychologie. — 20: Uebertragung auf den Deutschlandsender: Wiener Abend. — 21: Der rasende Reporter. — 22.15: Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrates.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Eichenau. Am Sonntag, den 18. September 1927, nachmittags 3 Uhr, findet bei Jezierowski die Generalversammlung des B. f. A. statt. Sämtliche Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.

Versammlungskalender

Kattowitz. („Arbeiterwohlfahrt".) Am Sonntag, den 18. September, nachmittags 4 Uhr, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung der Frauengruppe statt, zu der hiermit alle freundlichst eingeladen sind. Referent: Genosse **Kowoll.**

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 18. September, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung sehr wichtig. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Zawodzie. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Struzyna eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Referent: **Nietsch.**

Zalenze. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 18. September, vormittags 9,30 Uhr, findet bei Golczik eine außerordentliche Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Die Tagesordnung umfaßt unter anderem die Vorstandswahl, deshalb ist es von großer Wichtigkeit, daß alle Genossen zu derselben recht zahlreich erscheinen. Referent: Genosse **Matzke.**

Domb-Josefsdorf. (Achtung, Freidenker!) Unsere nächste Versammlung findet Sonntag, den 18. September, nachmittags 3 Uhr, in Agneshütte bei Hosnowski statt. Gäste durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Bismarckhütte. (D. M. V.) Sonntag, den 18. September, vormittags 10 Uhr, findet eine Mitglieder-Versammlung des D. M. V. im Lokal Freitel, ul. Krakowska 11, statt.

Königshütte. (Ortsausschußvorstand.) Am Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Königshütte unsere Vorstandssitzung statt. Zu dieser wird hiermit auch die Lokalkommission eingeladen.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 18. d. M., vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Monats-Versammlung im Dom Ludowy (Volkshaus) statt. Gäste willkommen.

Königshütte. (Freidenkerverein.) Am 20. d. Mts., abends 7 Uhr, veranstaltet der Verein zusammen mit dem Gesangverein eine Trauerfeier zu Ehren der in Kürze verstorbenen Genossen Wilk und Meizner im Zentralhotel in Kattowitz. Pünktliches sowie zahlreiches Erscheinen ist Pflicht.

Königshütte. (Achtung, Arbeiter-Sänger!) Am Mittwoch, den 21. September, findet im Volkshaus eine gemischte Mitgliederversammlung statt. „Vorwärts" und „Edelweiß" treffen sich um 7½ Uhr abends im Vereinszimmer. Die Wichtigkeit der Tagung erfordert eines jeden Mitgliedes Erscheinen.

Schlesiengrube. (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Scheliga eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Referent: **Helmrich.**

Lipine. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 21. d. Mts., abends 7 Uhr, findet bei Morawietz unsere fällige Mitgliederversammlung statt. Alle Kollegen haben zu erscheinen.

Neudorf. Am Sonntag, den 18. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet bei Herrn Brenner eine Mitglieder-Versammlung des Bergarbeiterverbandes statt. Referent zur Stelle.

Hohenlinde. (Freidenker.) Sonntag, den 18. September, vormittags 9 Uhr, findet im Lokal bei Kokot die fällige Monatsversammlung der Freidenker statt.

Ober Lazisk. (Partei und Bergarbeiter.) Sonntag, den 18. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet bei Mucha eine Parteiversammlung der D. S. A. P. zugleich mit den Bergarbeitern der dortigen Zahlstelle statt. Zahlreiches Erscheinen daher sehr erwünscht. Referent: Genosse **Matzke.**

Nikolai. (Partei und Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 18. September, um 3 Uhr nachmittags, findet die Mitgliederversammlung des Bergarbeiter-Verbandes mit der Partei der D. S. A. P. im Vereinslokal statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Nikolai. (Metallarbeiter.) Am Sonntag, den 18. d. Mts., findet im Vereinslokal bei Ciossek, Ring, vormittags um 10 Uhr, eine Mitgliederversammlung des deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Es wird um rege Teilnahme gebeten. Referent zur Stelle.